Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 14 Marburg i. H., den 1. April 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Das Mysterium der Gerechtigkeit und das Mysterium der Barmherzigkeit — Alfred Loisy. Erste Hälfte — Der Keplerbund und der Kampf um Haeckels Embryonenbilder. Erste Hälfte — Sehet, welch ein Mensch! Eine kunstgeschichtliche Passionsbetrachtung — Drei Tage vor dem Tode. Eine Parabel — Das evangelisch-kirchliche Leben in Baden (Ludwig) — Der politische Liberalismus und die Religion (Wielandt) — Verschiedenes: Was kann ich für die Jugend unsres Volkes tun? (Hollmann); Die Tätigkeit der Frau im Kriege (Legrand); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Mysterium der Gerechtigkeit und das Mysterium der Barmherzigkeit

Und sie haben den Verkläger überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod. Offenb. 12, 11.

„Jeder Mensch hat seinen Preis, um den er feil ist“ hat einst ein Menschenkenner gesagt. Und man muß ihm, auf den Typus „Mensch“ gesehen, der dem gegebenen Zustand entspricht, mit dem man insgemein und allgemein rechnet, ohne weiteres Recht geben. Es gibt eine Stelle in seinem Wesen, in seinem Charakter, wo man ihm beikommen, ihn gewinnen oder kaufen kann, so daß sein eigentlichstes Selbst, seine Persönlichkeit verkauft und preisgegeben, nicht mehr „intakt“ ist. Der Preis kann verschiedenwertig sein, hoch oder niedrig, und verschiedenartig: nicht nur Silberlinge, sondern auch Ehre, Genuß, Macht oder irgend ein anderes Gut und Interesse. Es kann auch ein Jeder nicht unschwer die Diagnose bei sich selbst stellen oder — unfreiwillig — durch die Umstände und Proben des Lebens stellen lassen und erfahren, wo bei ihm dieser Punkt, die Einfallspforte für die Seelengefahr, die Gefährdung seiner Persönlichkeit liegt. Solange aber irgendwie dieser Zustand währt, diese Gefahr droht, zu geschweigen wenn sie über uns hereinbricht, kann uns eigentlich in unserer Haut nicht wohl sein. Denn es ist eine verhängnisvolle Lage: der Verkläger ist wie eine uns feindselige Macht da, der uns „verklagt Tag und Nacht vor Gott.“ Wir haben nicht nötig und es ist uns auch nicht möglich, in den metaphysischen Hintergrund hinabzusteigen, auf dem sich unser moralisches Sein auferbaut, geschweige in die Abgründe der „Macht der Finsternis“; es ist genug, wenn wir wissen, daß es das gibt, was Maeterlinck das „Mysterium der Gerechtigkeit“ nennt, das seine Rechte gebieterisch von uns fordert und daß unser Leben dem Gesetz unterstellt ist: es muß Wahrheit in dir werden, so oder so. Es ist allerdings wahr, daß der Mensch über ein erstaunliches Maß von Leichtsinn verfügen und gegen die verklagenden Stimmen die Ohren verstopfen kann — aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Das ist nur selbstmörderische Vogelstraußpolitik. Wer einmal das Licht der Wahrheit hat auf sich wirken lassen, der sehnt sich heraus aus dieser gefährlichen Situation des Anklagezustandes, der weiß, daß er nur auf eine rechtmäßige, fast möchte man sagen: prozeßmäßige Weise mit dem Verkläger fertig wird, nämlich dadurch, daß er überwunden und widerlegt wird, daß er nichts mehr zu sagen hat, sondern verstummen muß.

Wie geschieht diese Widerlegung, diese Ueberwindung? das ist für uns die größte Lebensfrage. Und die Antwort ist zunächst, was uns selbst betrifft, eine verneinende. Unser Keiner wird mit dem Verkläger fertig. Keiner ist „intakt“. Das Mysterium der Gerechtigkeit ist ein tiefer See, in dem wir ertrinken müßten. Aber es gibt ein größeres Mysterium. Das Bild des Felsen in den brandenden Wellen, auf dem ein Kreuz aufgerichtet steht, ein Kreuz, um das eine den Wogen entronnene Gestalt die Arme schlingt: es ist keine Erfindung frommer Phantasie, keine rührsame Einbildung, sondern eine Wirklichkeit und eine Lebensnotwendigkeit. „Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut“, das wie der kindlich fromme Hiller sagt: „in den schwersten Stunden die größten Taten tut.“ Ja, in den schwersten Stunden, wo es sich für die Seele um Sein und Nichtsein, wo es sich für sie darum handelt, daß sie aus dem Verzagen wieder auflebt, sich selbst wiedergewinnt. Das hat zuerst der Schächer erlebt, nicht minder aber auch die Schar der Jünger und nach ihnen jeder Christ, der das erfuhr: die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht. Das Mysterium der Gnade ist tiefer als das der Gerechtigkeit.

Aber nicht so, daß die Gnade die Gerechtigkeit bricht. Sie deckt nicht die Sünde, sondern nur den Sünder. Sonst würde der Verkläger wieder anfangen zu beschuldigen. Sondern so, daß die Gnade die Gerechtigkeit aufrichtet und die Seele in die Verfassung bringt, gegen die die Klage verstummen muß. „Ihr seid teuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.“ Der teuerste Preis ist für sie bezahlt, darum ist sie um keinen niedrigen mehr käuflich; die Seele gehört Gott an, und der Zug des Lebens hat seine Richtung auf Gott hin genommen, darum ist das Selbstleben, die Eigensucht und Eigenliebe weg, um deretwillen der Mensch der Schuld und dem Verkläger hilflos preisgegeben war. Die erlösende Wirkung, die vom Kreuze auf uns aus- und in uns eingeht, vollendet sich darin, daß es solche Seelen, solche Persönlichkeiten gibt, die „ihr Leben — ihr natürliches Leben — nicht lieb gehabt haben bis an den Tod“, die lieber sterben als ihre Seele beflecken wollen, und die darum durch Wort und Tat das Zeugnis ablegen, daß sie nicht mehr feil, nicht mehr käuflich, sondern treu und lauter sind, treu dem großen Zug des neuen Lebens, den die markigen Worte des Katechismus bezeichnen: „auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.“ Das ist die neue Intaktheit des Lebens, gegen die der Verkläger nicht aufkommt.

Das ist das doppelte Geheimnis des neuen Lebens, das aus dem Tode Christi für die Seinen quillt: Seine Liebe bis zum Tode gibt der Seele einen neuen Wert, der die alten Schulden tilgt und die Anklagen verstummen macht. Und er nimmt ihr das Selbst- und Eigenleben, die Liebe des eigenen Lebens, um deretwillen sie sich selbst untreu war und dem Verkläger zur Beute fiel.

Wohl dem, der unter dem Kreuze, und vielmehr noch in jeder entscheidenden Stunde seines Lebens sagen kann:

Der Feind hat nichts an mir,
Das Herz in Jesu ruht. J H

Alfred Loisy

1

Wie die Tagesblätter melden, hat die französische Regierung nach einigem Zaudern auf den Lehrstuhl für Religionswissenschaft am Collège de France einen Mann berufen, dessen kirchengeschichtliche Bedeutung die aller seiner berühmten Vorgänger schon heut weit übertrifft, eine der interessantesten, durch ihr Schicksal wie ihre Leistungen lehrreichsten Gestalten unsrer Zeit, den ehemaligen Abbé Loisy. Sicherlich wird die klerikale und royalistische Jugend Frankreichs durch wüste Demonstrationen die Lehrtätigkeit des neuen Professors in Paris zu verhindern suchen, und die wutschnaubende curialistische Presse wird in dieser Beförderung eine neue, sogar die frechste Betätigung des atheistischen Geistes der französischen Republik verdammen. Denn Loisy ist nicht bloß einer von den in Rom so verhaßten Modernisten, sondern für Frankreich jedenfalls ihr Führer, und — während Tyrrell in England und Murri in Italien ihre eigenen Wege gehen — die Persönlichkeit, in der am reinsten, weil ganz unvermischt mit sozialen, politischen und nationalen Bestrebungen sich das widerspiegelt, was den Modernismus von der herrschenden Richtung in der katholischen Kirche trennt.

Wenn die päpstlichen Kundgebungen gegen den Modernismus, zumal die Enzyklika Pascendi, zwar ohne den Namen Loisys zu nennen, doch die verhaßte Ketzerei so beschreiben, daß man sie in Frankreich einfach Loisysme nennen durfte, weil die gegen den Modernismus erhobenen Vorwürfe zum großen Teil einfache Zitate aus seinen Werken wiedergaben, dann verdient die Berufung Loisys an die Pariser Universität die Aufmerksamkeit Aller, die den Kampf der Geister innerhalb der römischen Kirche mit einer Ahnung von seiner Wichtigkeit verfolgen. Und wir wollen hier nur, ehe der hauptstädtische Pöbel an der Seine sich in den Kampf einmischt, durch einen unbefangenen Ueberblick über Loisys Arbeiten und Schicksale den Beweis erbringen, daß die Regierung der Republik, gleichviel was man sonst von ihrer Kirchenpolitik halte, mit der Ernennung Loisys keine neue Provokation der Katholiken verschuldet, sondern den Würdigsten an den ihm gebührenden Platz gerückt und ein schreiendes Unrecht, das die Kirche ihm angetan, wieder gut gemacht hat. Soweit wir Menschen urteilen dürfen, hat in diesem Fall der Sozialist Briand die Sache Gottes auf Erden geführt.

2

Alfred Loisy ist zuerst vor etwa 18 Jahren auch im Ausland bekannt geworden, als seine Geschichte des alttestamentlichen Kanons 1890, ein Jahr darauf die des neutestamentlichen Kanons erschienen, Vorlesungen, die er als Professor der Bibelwissenschaft am Institut catholique zu Paris gehalten hatte. Von vornherein waren als Fortsetzung in Aussicht genommen die zwei Bände einer kritischen Geschichte des Textes und der Uebersetzungen des Alten Testaments. Eine Studie über das Hiobbuch 1892 und der erste Band eines Kommentars zu den synoptischen Evangelien, der bald darauf veröffentlicht wurde, erwiesen seine ungewöhnliche Begabung für den Beruf des Schriftauslegers. Unbekümmert um die in der Kirche oder Theologie herrschenden Anschauungen sagt er, was er in den heiligen Texten findet: ein würdiger Schüler seines Landsmanns, des 1712 gestorbenen Oratorianerpriesters Richard Simon, in dem wir mit Recht den Begründer der Bibelkritik verehren. Unbefangen wie Simon hütet er das Vorrecht der Quellenwerke selber vor aller Tradition über sie; den Wust scholastischer Pseudogelehrsamkeit, der den Zugang zu ihnen verstopft hat, schiebt er bei Seite und nimmt ernstliche Rücksicht auf spätere und zeitgenössische Literatur, sobald er aus ihr etwas lernen zu können glaubt; dann aber ebenso gern wie bei den Heiligen der Kirche auch bei Ketzern und Ungläubigen. Es fällt in der Haltung schon allerlei Freimütigkeit auf, u. a. das Fehlen der vor den Büchern deutscher Katholiken unvermeidlichen Druckerlaubnis seitens der bischöflichen Behörde; Loisy wagt es zu bedauern, daß in dem ungleichen Streit zwischen dem Bischof Bossuet und R. Simon im Jahre 1678 der Verfolger des Kritikers, Bossuet „das Unglück gehabt hat zu siegen“. Nur so weit, daß die Zertrümmerung katholischer Vorurteile ihm eine offenbare Notwendigkeit würde, z. B. etwa zu einem Protest gegen die Festsetzungen des tridentinischen Konzils über Umfang, Charakter und Autorität der biblischen Bücher führt ihn seine Kritik noch nicht; er steht fest im Vertrauen, durch seine Wissenschaft dem kirchlichen Dogma Stützen zu beschaffen. Charakteristisch prägt sich das in folgendem Satze aus:

> Man erwehrt sich schwer eines Gefühls der Traurigkeit, wenn man sich klar macht, wie die Anwendung der historischen Methode auf die biblischen Studien seit R. Simon bei den Katholiken nur höchst unvollkommen hat vorgenommen werden dürfen und in dieser Zeit der Sperre, die durch die stolze Intoleranz des Bischofs von Meaux über die orthodoxe Wissenschaft verhängt war, die Kritik der heiligen Bücher, in die Hände von Protestanten und Rationalisten gefallen, von dem heilsamen Zügel der Ueberlieferung gelöst, die bekannten Ergebnisse hat zeitigen können.

Von da bis zu dem Standpunkt des nach römischem Urteil unkatholischsten und unchristlichsten aller Bücher Loisys, den 1908 im Selbstverlag des Autors erschienenen zwei Bänden Les évangiles synoptiques, gr. 8°, 1014 und 818 Seiten, Preis 30 Francs, ist ein weiter Weg. Aber nicht so weit, wie die Männer des Vatikans vielleicht glauben, und jedenfalls ein gerader: das Bewußtsein darum, daß Loisy gewachsen ist, sich weiterentwickelt hat, wird bei uns das Vertrauen zu den letzten Resultaten seiner Forschung stärken. Denn man sieht, daß er sie mühsam erarbeitet, in redlichem Kampfe sich und dem Stoffe abgerungen hat.

So interessant es wäre, im Einzelnen diese Entwicklung zu verfolgen, verzichte ich darauf: man soll auch einen Lebenden nicht sezieren. Seine Aehnlichkeit mit dem Schicksal R. Simons, dem er im Charakter übrigens mindestens so unähnlich ist wie dem auch oft jetzt neben ihm genannten Ernst Renan, tritt merkwürdig zu Tage bei dem Anlaß, der seine Enthebung von der Professur am katholischen Institut zur Folge hatte. Bossuet glaubte 1678 R. Simons Buch unterdrücken zu müssen, weil darin Zweifel an der Abfassung des Pentateuchs durch Mose geäußert worden sein sollten; Loisy hatte 1893 in einer wenig gelesenen Zeitschrift einige Thesen veröffentlicht wie die: Der Pentateuch kann in dem Zustand, wie er auf uns gekommen ist, nicht das Werk des Mose sein. Auf einmal erschien Loisy den Bischöfen, deren Aufsicht jenes Institut untersteht, nicht mehr geeignet als theologischer Lehrer; er wurde mit einer kärglichen Pfründe abgefunden, fuhr aber fort durch seine Schriften zu wirken, insbesondere auch durch seine Beiträge zu wissenschaftlichen und kirchlichen Zeitschriften. Es verdient Erwähnung als ein Zeichen für den Unterschied zwischen französischem und deutschem Katholizismus, daß dem gemaßregelten Exprofessor Loisy nicht bloß die Spalten der weltberühmten französischen Revuen für Rezensionen und eigene Studien offen standen, sondern auch kirchlich geleitete Organe wie die Revue du clergé français. Ja eine der größten Taten Loisys liegt sogar in dieser Richtung: er ist einer der Mitbegründer und Führer, wenn nicht der eigentliche Redakteur der von 1896 bis 1907 in je 6 jährlichen Heften erschienenen Revue d'histoire et de littérature religieuses. Die Mitarbeiter waren fast ausnahmslos französische Katholiken (der Bayer Carl Weyman taucht auch einmal auf), Laien und Theologen: darunter Namen von Weltruf wie Franz Cumont, Louis Duchesne, Germain Morin. Das Hauptobjekt der Zeitschrift sollte die Geschichte des Christentums sein, ihr Programm lautete: diese Revue ist **rein historisch und kritisch**; und so ist denn auch in der Tat selbst bei diffizilen Themen aus der neueren Dogmengeschichte nirgends ein Anlauf zu konfessioneller Streiterei geduldet worden. Eine Reihe glänzender Arbeiten liegen in diesen 12 Jahrgängen vereinigt vor: der Profan- wie der Kirchenhistoriker kann sie nicht entbehren, und Jesuiten wie Benediktiner, Kardinäle wie

einfache Doktoren haben beigesteuert; zu dem Ausgezeichnetsten darin gehören die Berichterstattungen von Paul Lejay über die altchristliche und die von Loisy (sowie den ihm merkwürdig verwandten Fr. Jacobé und Jacques Simon) über die biblische Literatur. Was Loisy seit 1896 an kritischen und exegetischen Werken veröffentlicht hat, Die Religion Israels 1901, Die babylonischen Mythen und die ersten Kapitel der Genesis 1901, Evangelien-Studien 1902, Die Bergpredigt 1903, Das vierte Evangelium 1903, Biblische Studien (3 Aufl.) 1903, Morceaux d'Exégèse 1906 und endlich sein letztes Hauptwerk ist aus Aufsätzen in der Revue erwachsen; doch wird in den beiden Hauptwerken, die eine zusammenhängende Erklärung des vierten und der drei ersten Evangelien bieten, kein Auge die Spuren nachträglicher Komposition entdecken. Im Geiste des Autors waren eben schon die einzelnen Artikel, wie über Beelzebub, die Aussendung der Jünger, die Verklärung, als Glieder eines größeren Ganzen empfangen worden, und immer wird das Interesse des Lesers von den Einzelheiten des Textes herübergeführt zu dem Gesamtbild der evangelischen Geschichte und ihrer Ueberlieferung, das Loisy vorschwebte und jetzt seine endgültige Fassung erhalten hat.

Der vorhin erwähnte Kommentar zu den drei ersten Evangelien ist ein Meisterwerk. Gerade nicht durch eine Fülle neuer Hypothesen; denn sowohl in der Darstellung des literarischen Prozesses, in dem sich die Synoptiker gestaltet haben, und in der Beurteilung ihres Wertes für die Geschichte Jesu und der ältesten Kirche, wie auch bei der Einzelexegese schließt sich Loisy in der Regel, wenn auch in voller Freiheit, anderen Forschern an: der Eindruck des Vollendeten, den sein Werk mächtig hinterläßt, rührt her von der ruhigen Geschlossenheit der Anschauung, der unübertrefflichen Gleichmäßigkeit der Behandlung und von der keine zweckwidrige Notiz duldenden Harmonie des Stils. Ich wünschte in einem Evangelienkommentar hin und wieder wärmeren Affekt; was zu Ungunsten der synoptischen Berichterstattung gesagt werden muß, brauchte wohl nicht immer so stark unterstrichen zu werden. Aber man begreift ja, wie viel Loisy daran gelegen war, dem Ideal der Objektivität, das die Liebe auszuschließen scheint, nahe zu kommen. Vergebens wird man nach einer Spur antikatholischer Tendenzen fahnden; im Gegenteil: die Perikopen, die von Petrus handeln, mögen sich die protestantischen Forscher recht gründlich durchlesen, um die wirkliche Bedeutung des Petrus der Geschichte unbekümmert um päpstliche Aspirationen zu würdigen. Aber daß das Buch von einem Manne mitten im Kampf um Ehre und Leben mit der katholischen Hierarchie geschrieben worden ist, merkt man ihm nicht an. So genügt dies eine letzte Buch Loisys, um ihn vor jedem Verdacht zu schützen, als würde er seine cathedra in Paris zu Feldzügen gegen den Ultramontanismus ausnützen. Seine wissenschaftliche Integrität ist über jeden Zweifel erhaben; und wenn ihm der Vorwurf gemacht werden sollte, daß er sich bisher nur in der biblischen Wissenschaft, nicht aber als Meister auf den weiten Gefilden der Religionswissenschaft erwiesen habe, so mag dies Argument der Menge imponieren: ich meine, wer an einem der schwierigsten Objekte der Religionswissenschaft nicht bloß Hervorragendes geleistet, sondern auch die seltene Kunst betätigt hat, bescheiden zu bleiben und kein weiteres Wissen zu prästieren als das, was er sich erworben hat und was mit menschlichen Mitteln erwerbbar ist, der ist für jenen gefährlichen Lehrauftrag eben der geeignete Kandidat.

Adolf Jülicher

Der Keplerbund und der Kampf um Haeckels Embryonenbilder

1

Die Tagespresse hat sich in den letzten Wochen sehr lebhaft mit dem Keplerbund beschäftigt. Von der einen Seite sind die heftigsten Angriffe auf ihn erfolgt, von der anderen ist er nicht nur mit Energie verteidigt, sondern auch mit Emphase gelobt und gerühmt worden. In letzterer Beziehung hat namentlich der offene Brief des Freiherrn von Pechmann, des Direktors der Bayerischen Handelsbank, an den Münchener Zoologie-Professor Richard Hertwig die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gezogen. Richard Hertwig hatte zusammen mit 45 anderen deutschen Zoologen und Embryologen eine Erklärung unterzeichnet, daß sie „zwar die von Haeckel in einigen Fällen geübte Art des Schematisierens nicht gutheißen, daß sie aber im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre den von Braß und dem Keplerbund gegen Haeckel geführten Kampf aufs schärfste verurteilen." Der hier genannte Zoologe Dr. Arnold Braß, der zu den Kuratoren des Keplerbundes gehört, hat durch seine gegen Haeckel erhobenen Anklagen auf „Fälschung" seiner Embryonenbilder den Anlaß zu dem ganzen Streit gegeben, in den dann auch der Keplerbund selbst durch Umfragen und Erklärungen eingegriffen hat. Ehe ich nun aber des Näheren auf diesen Streit eingehe, will ich zuvor zu der bisherigen Tätigkeit des Keplerbundes im allgemeinen Stellung nehmen.

Dabei darf ich mit der Mitteilung beginnen, daß ich selbst Mitglied des Keplerbundes bin. Ich bin ihm, sobald der erste Aufruf zur Begründung an mich gelangte, zwar nicht ohne schwere Bedenken, aber dann doch mit Freudigkeit und mit dem guten Willen, das Beste von ihm zu hoffen, beigetreten. Freudigkeit und guter Wille bezogen sich auf das Programm des Unternehmens, die Bedenken auf manche der beteiligten Persönlichkeiten, speziell auf die Person Dennerts — d. h. nicht auf seine Person als solche, sondern auf seine Art, Apologetik zu treiben. Sein gutgemeinter apologetischer Eifer hatte sich Jahre lang in einer Weise betätigt, daß man mindestens zweifelhaft sein mußte, ob er der Sache, der er dienen wollte — der christlichen Religion — nicht mehr schade als nütze. Unklarheit über das Wesen des christlichen Glaubens und über sein Verhältnis zum Welterkennen und zur wissenschaftlichen Forschung und eine daraus resultierende Unklarheit in der Stellung zur Schrift hatte ihn vielfach jene kleinen apologetischen Künste üben lassen, die alle Apologetik so sehr in Verruf gebracht haben.

Und doch ist meines Erachtens die Apologetik im Sinne einer wissenschaftlichen Vertretung des christlichen Gottesglaubens gegenüber den entgegenstehenden Weltanschauungsformen und Lebensidealen eine außerordentlich wichtige Aufgabe. Denn sie ist die unerläßliche Vorbedingung für die Wiedergewinnung und Durchsetzung einer dem modernen Menschen so sehr fehlenden einheitlichen Gesamt-Welt- und Lebensanschauung, in welcher der Glaube seine feste Stelle hat. Unter den diesem letztgenannten Ziel entgegenwirkenden Hindernissen ist zweifellos eines der stärksten — wenn nicht geradezu das stärkste — das neuzeitliche Naturerkennen, wie es in der modernen Naturwissenschaft seinen konzentriertesten Ausdruck findet. Dies neuzeitliche Naturerkennen gilt ja weithin als schlechthin unvereinbar nicht nur mit jeder kirchlichen Glaubenslehre, sondern auch mit jedem irgendwie im eigentlichen Sinne zu verstehenden Gottesglauben als solchem. Und die modernen Naturwissenschaftler haben in ihrer großen Mehrzahl diese Meinung entweder direkt gefördert, oder sie doch indirekt (durch Schweigen) begünstigt. Die Folge davon war und ist bis heute eine äußerst bedauerliche. Und zwar das in doppelter Hinsicht.

Einerseits hat die Ausbreitung der Naturerkenntnis Unzählige in Zweifel und Unglauben hineingeführt, jedenfalls zu diesem Erfolg mitgewirkt. Andrerseits aber ist auch der Glaube selbst dadurch betroffen worden. Er hat nämlich in weitem Umfange darauf verzichten zu müssen gemeint, das Gebiet der Natur in seinen Bereich zu ziehen und es seinen Zwecken dienstbar zu machen. Auch dies Letztere, keineswegs bloß das Erstere, halte ich für einen wirklichen und höchst beklagenswerten Schaden. Die religiöse Naturbetrachtung gehört zum vollen Bestande des christlichen Glaubens hinzu.

Das darf nun freilich nicht so verstanden werden, daß ich meinte oder wünschte, die Naturforschung und Naturwissenschaft solle ihre Arbeit wieder unter religiöse Gesichtspunkte stellen, wie sie das früher so oft getan hat. Ganz im Gegenteil: die Naturwissenschaft hat auf ihrem Gebiet den Anspruch auf unbedingte Alleinherrschaft und soll ihn durchaus behalten. Sie soll ihre Arbeit nach ihren Prinzipien und nach ihren Me-

thoden treiben — und nur nach diesen. Sie soll also, um das entscheidende Moment deutlich herauszustellen, in ihrer Forschung und in ihrer Arbeit nie und nirgends mit Gott als mit einem für diese irgend in Betracht kommenden Erkenntnisprinzip rechnen. Sie würde sich an den Prinzipien der Naturforschung, ja an dem Grundprinzip und Grundbegriff derselben versündigen, wenn sie es täte. Also davon darf und soll keine Rede sein, daß die Naturwissenschaft ihre Betrachtung und Beurteilung der Naturobjekte und Naturvorgänge unter religiöse Gesichtspunkte zu stellen hätte oder auch nur stellen dürfte. Aber dieselben Objekte und Vorgänge, welche die Naturforschung rein und streng naturwissenschaftlich betrachtet, muß der Glaube religiös verstehen und deuten lernen. Er muß also dieselben Naturerscheinungen, welche die Naturwissenschaft als die Glieder eines in sich geschlossenen Mechanismus betrachtet, unter die ganz andersartige religiöse oder genauer die christliche Betrachtungsweise stellen, welche darauf achtet, wie jene Naturerscheinungen im letzten Grunde über sich und den ganzen Naturmechanismus hinaus und auf Gott hin weisen. Das ist aber offenbar nur dann möglich, wenn die naturwissenschaftliche Betrachtung der Welt nicht als eine solche angesehen wird, die eine letzte, für sich zureichende und in die tiefsten Tiefen der Wirklichkeit hineinreichende Welterklärung bietet, wenn ihr nicht die Bedeutung beigemessen wird, den Gesamtgehalt der Wirklichkeit zu erschöpfen und die höchste absolute Realität zu erfassen.

In eben diese falsche Beleuchtung ist nun aber in den letzten fünfzig Jahren die Naturwissenschaft und schließlich mehr oder weniger alle Naturbetrachtung in weitestem Umfange gerückt worden. Daher jene verderbliche Doppelwirkung des neuzeitlichen Naturerkennens in Bezug auf den religiösen Glauben, die dann durch ein oft unbegreiflich ungeschicktes und ungerechtes Verhalten der kirchlichen Organisationen nur noch beträchtlich verstärkt wurde. Denn sie meinten vielfach, jener Gefahr nur dadurch, dadurch aber auch wirklich entgegenarbeiten zu können, wodurch sie sie tatsächlich nur vergrößert und verschlimmert haben. Dadurch nämlich, daß sie entweder alle neueren naturwissenschaftlichen Theorieen in Bausch und Bogen verwarfen und verketzerten, oder aber daß sie wenigstens das Gebiet der Naturerkenntnis als ein minderwertiges, wenn nicht gar als ein verdächtiges brandmarkten. So ist es gekommen, daß die Zahl derer immer kleiner wurde, die mit lebendigem christlichen Glauben ein lebhaftes Interesse für Naturerkenntnis und Naturerforschung verbinden. Diesen Zustand der Dinge habe ich von meiner Studentenzeit her als einen höchst unnormalen und außerordentlich beklagenswerten empfunden. An seiner Beseitigung nach Kräften mitzuarbeiten, habe ich seit den ersten Tagen meines theologischen Dozentenberufs als eine seiner allerwichtigsten Aufgaben angesehen.

Und so habe ich denn auch das Programm des Keplerbundes mit Freuden begrüßt. Da heißt es:

> Der Keplerbund steht auf dem Boden der Freiheit der Wissenschaft und erkennt als einzige Tendenz die Ergründung und den Dienst der Wahrheit an. Er ist dabei der Ueberzeugung, daß die Wahrheit in sich die Harmonie der naturwissenschaftlichen Tatsachen mit dem philosophischen Erkennen und der religiösen Erfahrung trägt. Von dieser Grundlage ausgehend und in diesem Sinne ist der Zweck des Vereins die Förderung der Naturerkenntnis in der Gesamtheit unseres Volkes.

Dem zweiten dieser Sätze fehlt leider die wünschenswerte Bestimmtheit; er ist — für sich genommen — einigermaßen schillernd, ja mehrdeutig. Aber Satz 1 und Satz 3 sind klar und unmißverständlich; und wenn der Ton auf sie gelegt wird, erhält durch sie auch der mittlere Satz einen eindeutigen und nicht zu beanstandenden Sinn: Die letzte absolute Wahrheit muß eine in sich selbst einheitliche sein; die philosophische Reflexion sucht sich ihr mit den Mitteln menschlichen Denkens zu nähern; wissenschaftliche Erkenntnis und religiöse Ueberzeugung sind dabei gleichmäßig (das bedeutet aber nicht ohne weiteres als prinzipiell gleichwertig) zu berücksichtigen; soweit sie auseinanderstreben, müssen sie wechselseitig durch einander kontrolliert und korrigiert werden.

Dies Programm verdient meines Erachtens in der Tat freudige Zustimmung. Zwar besteht bereits seit einer Reihe von Jahren ein Unternehmen, das gleichfalls „die Kenntnis der Naturwissenschaften und damit die Freude an der Natur und das Verständnis ihrer Erscheinungen in den weitesten Kreisen unseres Volkes verbreiten will“: die unter dem Namen Kosmos begründete „Gesellschaft der Naturfreunde“, die ihre Geschäftsstelle in Stuttgart hat. Indes trotz mancher Verdienste, die sich die Kosmos-Gesellschaft durch ihre Veröffentlichungen zweifellos erworben hat — ich möchte sie einstweilen auch neben denen des Keplerbundes nicht missen — ist dies Unternehmen doch keineswegs einwandsfrei. Nicht wenige der von ihr herausgegebenen Schriften verwischen die Unterschiede der Wahrscheinlichkeitsgeltung der behandelten naturwissenschaftlichen Theorieen und Hypothesen, und gelegentlich wird auch direkt einer oberflächlichen Gesamtbetrachtung nach Art des Haeckelschen Monismus Vorschub geleistet.

Dem Keplerbund kann nach Alledem die Existenzberechtigung nicht bestritten werden; sein Programm kommt einem wirklich vorhandenen Notstand entgegen.

Die entscheidende Frage ist nun offenbar: wie arbeitet der Keplerbund an der Durchführung seines Programms? Eine Antwort auf diese Frage kann ja zunächst nur mit größtem Vorbehalt gegeben werden, da erst eine einjährige Tätigkeit zur Beurteilung vorliegt. Seit Anfang dieses Jahres gibt der Bund eine illustrierte Monatsschrift „Unsere Welt“ heraus. Die drei ersten Hefte sind — um von dem Streit Braß contra Haeckel noch abzusehen — recht ansprechend und zweckdienlich. Die Beurteilung muß sich aber einstweilen an die größeren Publikationen des vorigen Jahres halten. Da ist einerseits die programmatische Schrift Dennerts „Weltbild und Weltanschauung“ *) und da sind sodann fünf Hefte naturwissenschaftlicher Zeitfragen.

Dennerts Schrift bedeutet seinen früheren apologetischen Auslassungen gegenüber einen entschiedenen und bedeutsamen Fortschritt. Wenn er sich in der Richtung, die er hier eingeschlagen hat, weiterentwickelt, können wir noch Gutes von ihm erhoffen. Die Verquickung naturwissenschaftlicher Fragestellungen mit religiösen wird grundsätzlich abgelehnt. Der Naturforscher müsse die Natur so erforschen, als ob es keinen Gott gäbe, sonst werde er seine Aufgabe nie lösen können; denn seine Frage an die Natur sei nicht: Wer bewirkt dies und das? sondern: Wie wird dies und das bewirkt? (S. 79.) Von hier aus ist z. B. Dennert zu der Einsicht gelangt, daß auch das naturwissenschaftliche Problem der sogenannten Urzeugung in religiöser Hinsicht ganz neutral ist. Auch der positive Grundgedanke, der die Schrift beherrscht, die prinzipielle Unterscheidung zwischen Weltbild und Weltanschauung, ist in vieler Beziehung glücklich und treffend durchgeführt. Das jeweilig herrschende oder das von einem bestimmten Forscher vertretene Weltbild, d. h. die auf der wissenschaftlichen Naturerkenntnis beruhende Auffassung vom Weltgebäude, darf ohne weiteres und für sich genommen, niemals den Anspruch erheben, als abschließende Weltanschauung zu gelten. Denn erstlich bleibt, wo das geschieht, gewöhnlich unbeachtet, daß das Weltbild immer von den Bedingungen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit abhängig ist, und zweitens bleibt erst recht und überall, wo es geschieht, unbeachtet, daß die Weltanschauung alle Momente und Faktoren der Wirklichkeit, zunächst also die des menschlichen Geisteslebens, in Betracht ziehen muß — alle Momente desselben und nicht etwa bloß einseitig die seiner intellektuellen oder theoretischen Betätigung.

Aber hier beginnt nun bei Dennert auch bereits die Unsicherheit. Das Hinausliegen der Weltanschauung über das Weltbild, der Ueberschuß sozusagen der ersteren über das letztere,

*) Schriften des Keplerbundes Heft 2: Weltbild und Weltanschauung. Zur Verständigung über das Verhältnis der freien Naturforschung zum Glauben. Von Dr. phil. E. Dennert. Hamburg, G. Schloeßmann 1908. 84 S. 1 Mk. Das erste Heft brachte von demselben: Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung. Nicht im Buchhandel. — Soeben erschien: Das Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. E. Dennert. Hamburg, Rauhes Haus 1909. 76 S. 1 Mk. D H

erscheint bei Dennert vielfach selbst wieder als lediglich theoretischer Art:

Nun aber ist es Jedem unbenommen, über das Weltbild hinauszugehen und sich aus ihm das zu bilden, was man eine Weltanschauung nennt. Allein man sollte sich dabei auch stets dessen bewußt sein, daß man damit das Gebiet der Naturwissenschaft verläßt und sich auf das Gebiet der Metaphysik, oder, wenn man lieber will, der Naturphilosophie begibt. (S. 9)

Die hier gebrauchte Redewendung „wenn man lieber will" ist charakteristisch; sie zeigt die zurückgebliebene Unsicherheit. Liefert denn nun eine als bloße Naturphilosophie vollzogene Metaphysik bereits die Möglichkeit einer berechtigten Weltanschauung? Doch zweifellos nicht. Sie verbleibt ja noch ganz in der Linie der theoretischen Weltbetrachtung, nur daß sie diese Linie über das Gebiet des Empirischen hinaus verlängert.

Hiermit hängt weiter zusammen, daß bei Dennert das Verhältnis des religiösen Glaubens zur Weltanschauung und seine Bedeutung für diese nicht sicher erfaßt und bestimmt wird. Und so bleibt denn auch das Wesen des Glaubens selbst undeutlich und unsicher; ja es wird nicht selten eine Betrachtung eingeschlagen, die fast notwendig zu einer Verkennung des eigentlichen Wesens des Glaubens führt. Daß der Glaube nicht ein bloßes Fürwahrhalten theoretischer Art ist, sondern eine auf der ganzen Lebenshaltung beruhende persönliche Ueberzeugung, für die der Charakter des Vertrauens der bedingende und maßgebende ist, das kommt nicht mit der nötigen Klarheit zum Ausdruck. Wohl heißt es gelegentlich bei der Frage nach der „Zweckmäßigkeit" der Welt, also bezüglich der Frage nach Sinn und Zweck der Welt im ganzen:

Diese ganze zweckmäßige Welt das Ergebnis zufälliger Ereignisse oder eines absichtsvollen Gotteswillens! Das ist die große Alternative, auf welche Alles ankommt. Hier muß man sich entscheiden, persönlich entscheiden, aber die Entscheidung ist eine Sache des Glaubens; sie gehört nicht in das Gebiet der Naturwissenschaft. (S. 59)

Abgesehen von der schiefen Einschränkung des auszuschließenden Gegensatzes auf die Naturwissenschaft, die zwar durch den Gedankengang nahegelegt wird aber doch unberechtigt bleibt, liegt in diesen Worten ein anerkennenswerter Ansatz zu einer seinem Wesen gerecht werdenden Bewertung des Glaubens. Aber es ist einstweilen auch nur ein Ansatz. Wirklich durchgeführt ist die entsprechende Bewertung des Glaubens noch nicht. Sie wird vielmehr immerfort durchkreuzt von einer andersartigen Glaubensauffassung, welche die Eigenart und die Selbständigkeit des Glaubens verkennend den Glauben in eine Art bloßen Fürwahrhaltens umbiegt. Man nehme etwa die von Dennert mit Nachdruck betonte Fragestellung: „ist angesichts des modernen Weltbildes der Gottesglaube unwahrscheinlicher geworden, als er zu Zeiten des alten Weltbildes war?" (S. 29.) Oder man nehme die Antwort, die ihm die für diese Frage entscheidende zu sein scheint: „Solange die Lücken und Rätsel des Weltgeschehens bestehen, solange hat der Gottesglaube vor dem Zufallsglauben einen ganz unverhältnismäßig großen Vorsprung" (S. 50).

Schließlich darf die Beurteilung der Dennertschen Schrift nicht unterlassen, auf gewisse grobe Uebertreibungen hinzuweisen, mit denen Dennert zu arbeiten liebt. Dahin gehört z. B. seine Art, über die Zuchtwahltheorie Darwins zu reden:

Bekanntlich hat man eine ganze Reihe von Deszendenztheorien aufgestellt, von denen die Darwinsche nur eine einzelne und obendrein die schlechteste ist. (S. 46)

Wozu diese Ungerechtigkeit? Man mag an der sicher einseitigen Zuchtwahllehre Darwins die schärfste Kritik üben; sie als die „schlechteste" aller Abstammungslehren zu bezeichnen, ist nicht nur ebenso sicher unrichtig, es ist vor allem, was schlimmer ist und schwerer wiegt, irreführend. Nämlich irreführend bezüglich der Bedeutung, welche der Darwinschen Theorie für die Geschichte des Entwicklungsgedankens zukommt. Eine ähnliche Uebertreibung nach der anderen Seite hin ist es, wenn Dennert im Hinblick auf das Ineinandergreifen der mannigfachen Teilbestandteile des Kosmos schreibt:

In diesem Allen liegt eine Harmonie beschlossen, die dem Zufallsglauben eines seiner sprödesten Rätsel bietet, während der Gottesglaube gerade hier alles spielend löst. (S. 66)

Ein Gottesglaube, der alles spielend löst, ist schwerlich sehr ernst zu nehmen. Wobbermin

---

Sehet, welch ein Mensch!

Eine kunstgeschichtliche Passionsbetrachtung

Wie uns früher einmal in diesem Blatt Dürers Gethsemanebilder in der Passionszeit vorgeführt wurden, so lade ich den Leser diesmal ein, mit mir an drei Darstellungen des Schmerzensmannes heranzutreten, die uns drei verschiedene Stellungen veranschaulichen, welche die bildende Kunst zum Religiösen eingenommen hat und noch heute einnimmt, entsprechend drei verschiedene Empfindungsweisen des Religiösen überhaupt. Es sind Guido Renis Ecce homo, Tizians Dornenkrönung (die ich mit Vorbedacht für diese Besprechung anderen Darstellungen, etwa dem Christus an der Säule von Sodoma, vorziehe) und Dürers Schmerzensmann auf den Titelblättern seiner Passionen, auf dem Schweißtuch der Veronika und dem großen Holzschnitt.

Renis Ecce homo ist das allbekannte Lieblingsbild der großen Menge, neben den Engelkindern der Sixtinischen Madonna und Lionardos Abendmahl das populärste Bild religiöser Kunst. Bei einer Lichtbildervorführung in einer kleinen Dorfschule erschien als Schlußbild dieser Kopf in Riesenvergrößerung. Totenstille. Endlich stimmte eine Frau den Vers an: Die wir uns allhier beisammen finden — und die ganze Versammlung stimmte tiefergriffen ein. Die Predigt der Kunst! Und doch gilts als religiöse Scheinkunst, was hier Reni geschaffen. Das heißt, es sei hier Theater gespielt, nicht wirklich Erlebtes gestaltet. Ein Erleben in unserm Sinne liegt freilich gewiß nicht zu Grunde. Das spricht sich anders aus, auch bei einem Italiener. Aber wir brauchen deshalb nicht anzunehmen, daß Reni, mag seine Lebensführung alles andere als christlich gewesen sein, ein ihm selbst fremdes Gefühl lediglich nachempfunden habe. Gerade sittlich schwache Naturen sind bekanntlich oft stark „religiös", schwärmerischen religiösen Gefühlen zugänglich, weil eben ihre sittliche Schwachheit oft aus einen Ueberwuchern des Gefühlsleben herstammt. Ein lebhaftes Gefühlsleben kann, muß natürlich nicht, auf das Religiöse entweder stark als Ekstase, oder schwach als Sentimentalität reagieren. Ekstatische Frömmigkeit vermag, wenn ein starker Wille dem Gefühlsleben zur Seite tritt, mächtige sittliche Wirkungen hervorzubringen. Sentimentalität dagegen pflegt mit Willensschwäche verbunden zu sein. Das Gefühl braucht gar nicht erheuchelt zu sein, aber die Unwahrheit spricht es immer insofern, als es über den wahren Stand des Innenlebens täuscht. Das Merkwürdige ist nun, daß auch ein sentimentales Kunstwerk ernsthafte religiös-sittliche Wirkungen hervorbringen kann. Die Tatsache läßt sich nicht leugnen. Ein ernster Christ, Arzt, von einer Selbstlosigkeit, wie man sie selten antrifft, alles andere als ein weicher Gefühlsmensch, empfahl einem sittlich angefochtenen Patienten, diesen Ecce homo über seinem Bette aufzuhängen und wies auf seine eigene Erfahrung hin. Es kann in solchen Fällen mangelnde Tiefe des Empfindungslebens oder Verbildung des Geschmacks vorliegen, oder es kann sich auch um ein irgendwie entstandenes Pietätsverhältnis handeln. Ich selbst gestehe, daß mir diesem Bild gegenüber der objektive Blick fehlt. Und obgleich dieser Augenaufschlag keine religiöse Wirkung mehr auf mich übt, kann ich doch das Ungesunde und Ungenügende des Werks nicht so klar empfinden, wie es bei jedem andern Produkte dieser Richtung sofort der Fall sein würde. Es sprechen eben früheste Jugendeindrücke mit. Das Bild hatte stets einen Ehrenplatz im Elternhause und — hat ihn auch in meinem eigenen Heim behalten. Aehnlich gehts musikalischen Menschen, die sich an Beethoven und Bach gebildet haben, mit manchen sentimentalen Melodien, die süße und starke Jugenderinnerungen wecken. Das lehrt in Sachen der Kunsterziehung tolerant und vorsichtig sein, wenn auch um deswillen die Erziehung zum Verständnis des Echten und Tiefen nicht ruhen darf.

Eine ganze Richtung der religiösen Kunst geht auch heutzutage bekanntlich in Renis Bahnen: minderwertige religiöse

Empfindungen werden mit oft unzureichender Gestaltungskraft zum Ausdruck gebracht.

Eine ganz andere Stellung zum Religiösen zeigt Tizians berühmte Dornenkrönung in der Münchener Pinakothek, ein Greisenwerk, aus dem doch eine noch jugendliche Kraft und Genialität redet. Während Reni in seiner Weise dem religiösen Bedürfnis dienen will, wie es der auf äußerliche Gefühlserregung bedachten Praxis des Jesuitenzeitalters entspricht, steht bei Tizian, dem Malerkönig, die Idee ganz im Dienst des Künstlerischen, aber so, daß es dem feinen Sinn des harmonisch durchgebildeten Menschen für das rechte Maß gelungen ist, den Mangel an tieferer Empfindung zu verdecken. Das Fehlen dieses vornehmen Taktgefühls läßt manche moderne „religiöse“ Werke, bei denen eine geradezu verletzende achtungslose Gleichgültigkeit gegen den Inhalt zu Gunsten des Formalen zu Tage tritt, so überaus peinlich und abstoßend wirken, und man wird wohl berechtigt sein, solchen Erzeugnissen wegen dieser Disharmonie von Form und Inhalt selbst den beanspruchten Charakter eines Kunstwerks abzusprechen. — Könnte man freilich auf Tizians Bild die Hülle abstreifen, die das Spiel der Farben und Lichter und der sich kreuzenden Linien um den Vorgang legt, so würde nicht viel seelischer Gehalt übrig bleiben. Ich rede nicht von dem ganzen Tizian, sondern von diesem Bild. Durch die malerische Größe des Werks, die mächtige Wucht der Behandlung, durch die starken Gegensätze von Licht und Schatten und das geheimnisvolle farbige Aufleuchten bald an dieser, bald an jener Stelle — durch alle diese künstlerischen Mittel wird eine auch das Gemüt ergreifende Stimmung erzeugt. Man empfindet, daß eine große Tragödie sich vor uns abspielt. Und doch geht eine eigentlich religiöse Wirkung von dem Bild nicht aus. Die Tiefen des Seelenlebens tun sich vor diesem Meisterwerke der Malkunst nicht auf. Dem Leiden Christi ist die ästhetische Seite abgewonnen. Die Inspiration zu diesem Bilde war keine religiöse, sondern eine rein ästhetische, wobei sich von selbst versteht, daß der Künstler die Idee jedes Werks auch ästhetisch erleben muß. Aber von der Stärke des religiösen Erlebnisses wird, die Gestaltungsfähigkeit vorausgesetzt, die Stärke der religiösen Wirkung, das Nacherlebenkönnen, abhängig sein. — So ist dies Werk typisch für das bloß ästhetische Erleben der Religion. Gewiß sind die ästhetischen Bedürfnisse, die der Katholik mehr als wir in seinem Kultus befriedigen kann, denen aber auch wir in der Ausgestaltung unserer Kirchen und Gottesdienste Rechnung tragen, ein dem religiösen Erleben nicht notwendig Feindliches, denn Gott ist auch der Urquell der Schönheit. Die Gefahr tritt erst ein, wenn das Religiöse im Aesthetischen aufgelöst wird. Und wir unterliegen hier so leicht einer Selbsttäuschung, daß mir das Aussprechen dieser Wahrheit nicht als Trivialität erscheint. Wir ahnen oft gar nicht, wie unmerklich wir dem Religiösen das Aesthetische unterschieben. Ein Bekannter von mir war eine Zeitlang stark im Banne Kierkegaards, bis ihm klar wurde, daß das, was ihn an den Mann fesselte, wesentlich der ästhetische Reiz seiner Persönlichkeit, seiner Gedankenwelt und Sprache gewesen war, also gerade das, was Kierkegaard selbst am stärksten bekämpft haben würde — und daß das scheinbare religiöse Erleben in Wirklichkeit nur ein Sichhineinempfinden gewesen war. Er hatte geschauspielert, nicht erlebt. Gerade radikalen und starken Persönlichkeiten wie Kierkegaard, Tolstoi u. A. gegenüber mag es Vielen so gehen. Es braucht natürlich Eins das Andere nicht auszuschließen.

Das ist der Grund, weshalb viele Bilder, die nichts weniger als religiös echt empfunden sind, als Meisterwerke religiöser Kunst bewundert und mit Andacht betrachtet werden. Der Sinn für die Wahrheit muß dadurch zerstört und damit eine wirkliche Bereicherung und Vertiefung des Innenlebens durch die religiöse Kunst gehindert werden. Die Geschichte der religiösen Kunst sollte viel energischer den künstlerischen und religiös-psychologischen Wert unterscheiden. Für diese Geschichte dürfen doch eigentlich nur solche Werke in Betracht kommen, die irgendwie als Anschauungsstoff für die Geschichte des „religiösen Gefühls in der Mannigfaltigkeit seiner Formen“ gelten können. Religiösen Wert kann natürlich nur ein wirkliches

Kunstwerk haben, das dem Geist einen lebensfähigen Körper gegeben hat. Aber nicht jedes Kunstwerk mit religiösem Inhalt ist ein Werk religiöser Kunst. Der Blick in die Literatur dieses Gebiets zeigt die Notwendigkeit dieser Mahnung.

Was wahrhaft religiöse Kunst ist, erfahren wir bei Dürer. Kommen wir von Reni und Tizian zu Dürers Schmerzensmann, so haben wir das Gefühl, aus der Welt des schönen Scheins in die Wirklichkeit zu treten, eine Wirklichkeit, deren gewaltiger Ernst freilich das Herz frieren macht, wie jener Schmerzensmann dort an der Säule (auf dem Titelblatt zur Kupferstichpassion) fröstelnd und zitternd seine Glieder zusammenzieht. Und welch ein furchtbarer Ernst schaut aus den Augen der Beiden, die zu ihm aufschauen. So sieht man der Wahrheit ins Antlitz! Wie greift uns der halberloschene Blick aus tiefen Augenhöhlen ans Herz bei einer noch früheren Fassung des Motivs. Und dieser Eindruck steigert sich fast noch beim Anblick der zusammengekrümmten Gestalt auf dem Titelblatt zur großen Holzschnittpassion, die uns ihr Leidensantlitz zuwendet, bis wir dann endlich stehen bleiben vor dem Eingangsbild zur kleinen Passion, dem berühmtesten von allen, dem Bild des Einsamen, der auf dem Steine sitzt und das Haupt in die Hand stützt. — Dazu kommen dann die gewaltigen Köpfe auf dem Schweißtuch der Veronika und dem großen Holzschnitt (mag er von Dürer sein oder nicht), die den Willen zum Leiden so mächtig aussprechen. In diesen Köpfen hat allerdings „die deutsche Kunst“, ja in gewissem Sinn die religiöse Kunst überhaupt „ihr letztes Wort gesagt“ (Wölfflin). Da ist erlebte Religion. Aus diesen Werken redet der tiefe Ernst der Seele, die sich der Wahrheit, bitter und schwer wie sie ist, hinzugeben wagt und hingeben muß. Reni und Tizian und alle ihre Geistesverwandten erscheinen uns dem gegenüber als Vertreter des religiösen Optimismus, der Religion der Leichtmütigen, der „Einmal Geborenen“, wie James sie nennt, die auf die dringliche Stimme der Wahrheit, die in der Person des leidenden Erlösers vor sie hintritt, nicht hören wollen und können, weil sie vor den dunklen Abgründen des Lebens die Augen schließen. Vor dem unerbittlichen Ernst der Wahrheit schützen sie sich entweder wie Reni, indem sie dem „Ernst des Lebens“ durch eine Träne der Rührung ihren Tribut zahlen, oder sie machen wie Tizian aus dem Kampf um Gott und dem Sieg mit Gott ein schönes Schauspiel und breiten über die rauhe Wirklichkeit, auf deren Boden ihre Füße den Dienst versagen würden, den Blumenteppich der Schönheit. Dürer zieht den Schleier weg und läßt uns die Wahrheit sehen; aber seine Kunst läßt uns doch zugleich diese Wahrheit in ihrer befreienden Macht als höchste Schönheit empfinden und als die Erlösung zu einem wahrhaft harmonischen Leben begreifen, in dem der Zwiespalt zwischen dem schönen Schein und der ernsten Wirklichkeit das Herz nicht länger zu beunruhigen vermag. Das ist die Religion des Mutes, der es wagt, Welt und Leben zu schauen, wie sie sind, weil es nichts hilft, den schön bemalten Vorhang krampfhaft festzuhalten, der das ernste Bild verbirgt, und weil der Blick auf dies Bild in Wahrheit die Befreiung aus der Unsicherheit bringt. So tritt uns in seiner Kunst der Ernst der Reformation vor Augen, die den Menschen zur persönlichen Stellungnahme zwingt, während Reni die Gegenreformation veranschaulicht, die dem Volke eine der Sinnlichkeit schmeichelnde Gefühlsreligion bietet, die es über seine tiefsten Bedürfnisse hinwegtäuscht, — und Tizian als Repräsentant der Renaissancewelt vor uns steht, die der Religion mit dem Gleichmut des Philosophen und Aestheten ins Auge schaut.

So gewissenhaft wir auch den Unterschied im religiösen Empfinden der Germanen und Romanen in Rechnung stellen, so sehr wir auch den Einfluß der realistischen Formensprache Dürers, des deutschen Dürers — denn zwei Seelen lebten in seiner Brust — berücksichtigen, es ist doch nicht nur unser deutsches Fühlen, nicht nur die Form, die uns seine religiöse Kunst so zu Herzen gehen läßt, es ist der Geist, der Geist der Wahrheit, der aus seinen Werken redet. Und so mag sein Schmerzensmann uns die Augen öffnen helfen für den erlösenden Ernst dieser Gestalt, und auch seine Kunst uns predigen: Sehet, welch ein Mensch!

Johannes Manskopf

Drei Tage vor dem Tode

Eine Parabel

Es war einmal ein gottesfürchtiger Ackerer. Der ging eines Sonntags in die Kirche und hörte eine gar herzbewegliche Predigt vom Ernst des Todes; und weil er aufmerksam zugehört hatte, so sang er auch den Schlußvers andächtig mit:

„Laß mich bei Zeit mein End bedenken."

Als er nun nach Hause kam, da nahm ihm seine große Tochter den schweren Pelzmantel ab und brachte die warmen Hausschuhe und sagte freundlich: „Väterchen, setze dich noch ein halbes Stündchen in die Ofenecke. Das Essen ist noch nicht ganz fertig. Du mußt mirs heute verzeihen!"

Der Vater sagte nichts, sondern strich ihr nur liebevoll über die erhitzten Wangen und dachte: „Sie sieht doch gerade aus wie meine liebe, selige Frau, als sie noch jung war."

Dann setzte er sich in die Ofenecke und faltete die Hände und dachte über die Predigt nach, die er soeben gehört hatte.

Als es nun ganz stille im Zimmer war, da hörte er die große Hausuhr im Flur ticken, ganz gleichmäßig. Sie sagte aber nicht tick-tack, wie sonst, sondern sie sang immerzu:

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod;
ach wie geschwinde und behende
kann kommen meine Todesnot — — —"

Nur die beiden letzten Zeilen:

„Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
machs nur mit meinem Ende gut"

die konnte sie nicht singen. Darum fing sie an dieser Stelle immer wieder von vorne an:

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende — —"

Da wurde es dem alten Mann in der großen Stube ganz bange, und er fing an zu beten, wie der Pfarrer in der Kirche getan: „Bewahre mich vor einem bösen, unbußfertigen Tode — — —" da schwieg die Hausuhr draußen, und ein großer, weißer Engel saß am Eßtisch; der hatte das edle Haupt geneigt, daß die braunen, langen Haare fast bis auf die Erde herabwallten, und er betete ganz laut mit, was der Alte sprach: „und bringe endlich uns alle in dein himmlisches Reich! Amen!" Der Alte aber betete noch einen Satz und sprach: „Ehe ich sterbe, lieber Gott, laß es mich drei Tage zuvor wissen, damit ich mich vorbereiten kann! Amen!" Dann schlug er die Augen auf und sah den Engel an; aber er fürchtete sich nicht, denn der Engel hielt noch immer sein Haupt gesenkt. Und der Engel sprach: „Dein Gebet ist erhört. Ich bin dein Todesengel. Heute ist der erste Tag."

Als der Alte die Stimme hörte, schrie er laut; und als der Engel ihn anschaute, da war es das Angesicht seines heimgegangenen Weibes.

Da sprach der Alte zweifelnd: „Wie kannst du mein Todesengel sein? Du hast ja keinen grinsenden Totenschädel und keine Sanduhr und keine Sense, wie der Pfarrer heute früh gesagt hat."

Da schaute ihn der Engel an mit einem Blick, wie nur die Liebe schauen kann und sprach: „Unser Gott ist viel gütiger, als der Pfarrer weiß!" — — und verschwand.

Da wachte der Alte auf und vor ihm stand seine Tochter mit der dampfenden Schüssel und sagte: „Unser Gott ist viel gütiger als selbst der Pfarrer weiß. Sieh, wie die Sonne scheint — — —". Der Vater verstand kein Wort mehr, er hörte nur immer die Stimme seiner verstorbenen Frau.

Am Montag, mittags nach dem Essen — es war Erntezeit — da lag der alte Bauer im Schatten der Garben und schlief. Da war ihm, als ginge der Engel von gestern vorüber und höbe den Finger und riefe: „Heute ist der zweite Tag!"

Da erschrak der Ackersmann und fuhr auf. Aber arbeiten konnte er nicht mehr an dem Tage. Er wankte heim. Und der Großknecht rief: „Seht ihrs, Leute, ihr habt gefaulenzt! Und der Bauer hat sich verplagt. Nun vorwärts! Jetzt arbeiten wir für ihn mit. Er hats verdient um uns alle!" Und niemand antwortete; aber die Garben flogen auf die Wagen wie noch keinen Tag!

Der Bauer aber saß zu Hause und konnte nichts denken als den einen Gedanken: „Mein Gebet ist erhört. Morgen mittag muß ich sterben. Aber was nützt es mir, daß ich es weiß!" Da ließ er den Pfarrer rufen und erzählte ihm alles. Der Pfarrer betete mit ihm so herzlich, als er wußte. Zum Schluß aber sagte er ihm leise ins Ohr: „Was ihr geträumt habt, ist wahr. Der Herrgott ist viel gütiger, als irgend ein Pfarrer weiß. Und wer es weiß, der kanns nicht sagen; denn für so viel Güte hat der Mund des Menschen keine Worte."

Am anderen Tage um 12 Uhr mittags kam der Pfarrer wieder. Die große Tochter kam ihm weinend entgegen: „Vater ist heimgegangen!" „Hat er einen schweren Tod gehabt?" fragte der Pfarrer. „Nein", sagte die Tochter, sie konnte kaum sprechen vor Tränen. Ich hatte dies weiße Kleid an, weil der Tag so heiß ist. Und wie ich ins Zimmer trete, da schaut mich der Vater an, wie mich noch kein Mann angeschaut hat, so selig, und lispelt: „Da bist du ja, mein lieber Todesengel. Herr mein Gott, wie dank ich dir! Ja, du bist viel gütiger, als der Pfarrer weiß." Wilhelm Conrad †

Das evangelisch-kirchliche Leben in Baden

Das kirchliche Leben der evangelisch-protestantischen Kirche des Großherzogtums Baden. Von A. Ludwig. (Evangelische Kirchenkunde, herausgegeben von Paul Drews, 3. Teil). Tübingen, J. C. B. Mohr 1907. 5, gebunden 6 Mk.

Unentbehrlich für Jeden, der in irgend einer amtlichen Stellung oder in außeramtlicher Weise der evangelischen Kirche in Baden dient oder dienen will, und sehr zu empfehlen Jedem, der von dieser viel genannten, viel angefochtenen Landeskirche ein klares Bild gewinnen möchte, ist der Evangelischen Kirchenkunde dritter Teil. Ein Stück kirchlicher Gegenwart in seinem Zusammenhang mit dem Gesamtleben unserer Zeit läßt sich hier überschauen. Nach einem kurzen Abriß der badischen Kirchengeschichte bekommen wir einen Ueberblick über die äußeren kirchlichen Verhältnisse und die Verfassung, und werden dann in Stand gesetzt, das eigentliche kirchliche Leben in seinen verschiedenen Erscheinungsformen und Beziehungen auf Grund sorgfältig bearbeiteter Unterlagen zu beobachten. Den Eindruck der Sorgfalt, der Gewissenhaftigkeit, auch den der Unparteilichkeit empfängt der Leser von der gesamten Darstellung, mag er auch die eine oder andere Folgerung ablehnen, oder einmal eine Anordnung, wie die Trennung von gottesdienstlichem und religiösem Leben beanstanden oder hier oder dort einen Irrtum nachweisen können. Der Verfasser selbst hat auf die unvermeidliche Lückenhaftigkeit des Materials und auf die Schwierigkeit, Dinge zu fassen, die sich im Fluß befinden, aufmerksam gemacht. Ein kompetenter Beurteiler hat die Schilderung der Heidelberger Verhältnisse als nicht ganz zutreffend bezeichnet, ein anderer, nicht minder kompetenter, findet die Skizzierung der Parteiverhältnisse verbesserungsbedürftig. Wenn ein dritter den Schwung der Darstellung vermißt, so möchte ich diesen Tadel bei einem Werk wie dem vorliegenden für ein Lob halten, zumal wenn aus einer gewissen Nüchternheit heraus die Liebe zur Heimat und heimatlichen Kirche so deutlich spricht.

Wer nur in dem Buche blättert, wird das Meiste ebenso wie anderswo oder fast ebenso finden; bei genauerem Zusehen hat es doch seinen besonderen Ton, seine eigene Schattierung, nach der Eigenart des Landes und seiner Schicksale in der politischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Geschichte. Und innerhalb des Landes selbst, welche Unterschiede wieder, je nachdem Alemannen, Schwaben oder Pfälzer der herrschende oder vorherrschende Volksstamm sind! Die drei werden gut charakterisiert; dabei wäre das Epoche machende Werk von Riehl, aus dem ein treffendes Wort über die Pfälzer zitiert wird, zu nennen gewesen, auch fehlt ein Hinweis auf Gotheins Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes, die auch für die Kirchenkunde in Betracht kommt. Ueber die badische Kirchenverfassung sind von allerlei Leuten, auch klugen, recht ungünstige Urteile gefällt worden,

als über eine unstatthafte Uebertragung des politischen Konstitutionalismus aufs kirchliche Gebiet. In unsrer Kirchenkunde kann man diese Verfassung näher kennen lernen und ihre Wirkungen wahrnehmen. Den Bekenntnisstand werden Viele nicht deutlich genug finden; aber Andere werden des Verfassers rückhaltlose Zustimmung zu den Worten Rothes teilen:

Wir leben hier noch im Lande der Unschuld und sind des heutzutage freilich thörichten guten Glaubens, daß es der Glaube an Ihn selbst ist, wonach der Herr Jesus die Seinen herauserkennt, und nicht der Glaube an die Bekenntnisse von Ihm. Aber wir bleiben getrost dabei, wenn man das auch in Berlin den „badischen" Standpunkt nennt. Je nun, es steht sich auf badischem Boden so übel nicht, und die einmal auf ihm stehen, verlassen ihn nicht gern.

Diesem Standpunkt entspricht es, wenn bei der Konfirmation das Apostolikum auch in referierender Form gebraucht werden kann. Dem landesherrlichen Kirchenregiment wird nachgerühmt, daß die evangelische Kirche nur seine Vorzüge genossen habe, ohne unter dessen Nachteilen zu leiden — ein Satz, der den kirchlich gesinnten Anhängern einer Trennung von Kirche und Staat zu denken geben sollte. Ueberhaupt hat sich die seiner Zeit so stark angefochtene badische Kirchenverfassung im Ganzen wohl bewährt. Hat doch selbst Emil Frommel, der seiner Zeit in bitterem Unmute aus Baden schied, nachmals „badische Zustände" geradezu als etwas Wünschenswertes bezeichnet. Daß diese Verfassung dem Prinzip des allgemeinen Priestertums entspreche, wird man allerdings nicht sagen können, denn das allgemeine Priestertum setzt voraus lebendigen Glauben, dessen Vorhanden- oder Nichtvorhandensein aber von keiner menschlichen Instanz konstatiert werden kann. Der Grundsatz kann also als Grundlage für irgendeine kirchliche Organisation nicht in Betracht kommen. Aber die hohe Schätzung der Gemeinden nach dem Vorbild der rheinischen Kirchenordnung ist es vor allem, was die badische Kirchenverfassung in Stand gesetzt hat als brauchbares Gefäß sich zu erweisen.

Allerdings hat sie eine wenn auch ganz langsame Abnahme des Kirchen- und Abendmahlsbesuchs nicht aufzuhalten vermocht. Aber kann das irgendeine Kirchenverfassung? Hier wirken Faktoren allgemeiner Natur ein, denen gegenüber auch eine gute Verfassung zwar nicht machtlos, aber doch nicht von durchschlagendem Einfluß ist. Auf der andern Seite verbietet die Tatsache der zunehmenden Opferwilligkeit für kirchliche Zwecke, auch die zum Teil überraschend große Verbreitung kirchlicher Blätter aus jener leisen Abnahme alsbald auf Niedergang des kirchlichen Lebens zu schließen. Auch die allgemeine Einführung der Kirchensteuer hat jene Opferwilligkeit nicht gemindert. Wenn die der Katholiken als noch größer bezeichnet wird, so wäre hier allerdings ein Vergleich im Einzelnen, der dem Verfasser nicht möglich war, sehr zu wünschen. Der Besitz reicher Spitäler in katholischen Städten (das Ueberlinger hatte schon 1876 ein Vermögen von $3^1/_2$ Millionen Mark!) datiert ja zum Teil aus vorreformatorischer Zeit. Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß die evangelischen Kreise verhältnismäßig mehr für interkonfessionelle Zwecke beisteuern. Könnte man direkt vergleichen, was von beiden Kirchen nicht an bloßen Almosen, sondern zur wirklichen Armenpflege — das Wort im weiten Sinn genommen und Erziehungszwecke mit darunter begriffen — gespendet wird, so würde wahrscheinlich auch hier zutreffen, was mir anderswo von gut katholischer Seite bemerkt wurde: „Wir geben mehr für die Kirche und Ihr mehr für die Armen." Damit hängt ja auch die Ueberlegenheit des Bonifatius- über den Gustav-Adolf-Verein zusammen; doch sollte man meinen, des ersteren Vorsprung brauchte so groß nicht zu sein, wie er ist. Fehlt es hier etwa an der Organisation, — an Weckung des Interesses schon bei den Konfirmanden? Die Jahreseinnahme von 47 488 Mark bei 762 826 landeskirchlichen Evangelischen (1905) ist doch ein zu dürftiger Ertrag. Ueberhaupt ist der Abschnitt, der vom Verhältnis zur katholischen Kirche handelt, sehr lehrreich; er gibt zu allerlei Gedanken Anlaß und kann vor pharisäischen Anwandlungen warnen. Da freuen wir uns des Vorteils, den die evangelische Kirche vor der katholischen in Trauungen, Taufen und Uebertritten hat, aber die Freude wird gedämpft durch den erheblichen Verlust an die „Sekten" und „unkirchlichen Gemeinschaften". Wir konstatieren mit Genugtuung hier wie fast überall die größere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Evangelischen, die hier bei einer zum großen Teil calvinistischen Bevölkerung besonders in die Augen springt. „Wer den Spuren kapitalistischer Entwicklung nachgeht .... immer wird sich dieselbe Tatsache aufdrängen: die calvinistische Diaspora ist zugleich die Pflanzschule der Kapitalwirtschaft" — so Eberhard Gothein. Und damit hängt das Ueberwiegen der Protestanten in den sogenannten höheren Berufsarten zusammen, freilich auch mit dem durch den Protestantismus geweckten Geist größerer Selbständigkeit. Wenn nur damit Hand in Hand ginge eine größere Zucht! Aber was Unzucht und Trunksucht, diese beiden Hauptlaster auch in Baden, betrifft — beide auch hier gefördert durch „Vereinswut" und „Festseuche" —, so hat keine Konfession Anlaß, sich über die andere zu erheben. Auch der schwerwiegende Satz: „Ueber den schlimmen Einfluß, den das Vorbild der studentischen Jugend und des Militärs ausübt (in Bezug auf geschlechtliche Laxheit) kann kaum ein Zweifel bestehen" (S. 216), macht keinen Unterschied hinsichtlich der Konfessionen. Die Zahl der evangelischen Selbstmörder ist größer, als die der katholischen — begreiflich, wenn der größere Drang zur Selbständigkeit da Enttäuschungen erlebt, wo die Macht der Sitte gelockert, die Seelsorgegemeinde aber noch nicht erwacht und die Selbsterziehung in ihr noch nicht vollbracht ist. Und wenn auch die Zahl der Verbrechen wie die der unehelichen Kinder prozentual auf evangelischer Seite etwas größer ist, so fragt sich, ob zu den Ursachen auch die Tatsache gehört, daß den Katholiken eine größere Zahl von Seelsorgern zur Verfügung steht als den Evangelischen; bei jenen kam 1905 schon auf 1009 Seelen ein Pfarrer, bei diesen erst auf 1609.

Der Verfasser sagt selbst, daß die badische Kirche weit davon entfernt sei, sich als Musterkirche zu fühlen. Allein er hat auch den Beweis erbracht, daß er ein Recht hat hinzuzufügen: „aber sie braucht doch den Vergleich mit den andern deutschen Landeskirchen nicht zu scheuen." Sein Buch wird dazu beitragen, das Verständnis für ihre Eigenart zu fördern, die Liebe zu ihr bei denen, welchen sie geistiger Heimatboden ist, zu stärken und zu noch intensiverer Arbeit herbeizurufen, einer Unterschätzung des Kirchlichen in seiner Bedeutung für den Einzelnen wie für die Gesamtheit entgegenzuwirken. Möchte es doch fleißig gekauft werden. Daß es in jeder der 392 badischen Gemeinden seinen Platz haben muß, versteht sich von selbst. Aber das ist nicht genug. Einstweilen entspricht der theoretischen Anerkennung, welche die „Evangelische Kirchenkunde" gefunden hat, durchaus noch nicht ihre tatsächliche Verbreitung. Die Leser der Christlichen Welt können dazu helfen, daß das Mißverhältnis aus der Welt geschafft wird.

Eduard Simons

Der politische Liberalismus und die Religion

Der politische Liberalismus und die Religion. Eine Mahnung an den deutschen Liberalismus. Von Lic. R. Wielandt, Heidelberg. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1908. 30 S. 50 Pfg.

1

Der Verfasser muß sich wundern, daß wir über diese seine Schrift so lange geschwiegen haben. Es geschah nicht aus Mangel an Interesse. Im Gegenteil, die „Fülle der Gesichte", die sein einfacher und praktischer Gedankengang uns vor die Seele zauberte, war zu groß. Denn ganz so einfach liegt für uns die Sache nicht.

Pfarrer Wielandt schreibt so, kann und muß so schreiben, weil er mit beiden Füßen auf dem Boden seines badischen Vaterlandes steht. Das ist der große Vorzug seiner Tat: diese Bodenständigkeit. Von hier aus wird sie verständlich und von hier aus hat sie Verheißung des Erfolgs. Ich will lieber vorsichtig sagen: eines Erfolgs. Denn welche Wirkung dieser kräftige Vorstoß eines praktischen Idealisten auch nur innerhalb seiner badischen Welt haben wird, ist noch nicht abzusehen.

Es ist kein Zufall, daß gleichzeitig ein andrer badischer Pfarrer politisch aufgetreten ist aus verwandten Motiven nur mit anderer Wendung. Pfarrer Karl in Freiburg, bis dahin

liberal, d. h. nationalliberal, wie Wielandt, hat seinen alten Parteifreunden Fehde angesagt und einen fortschrittlichen Konservatismus proklamiert, bei dem Religion und Kirche besser aufgehoben seien als beim Nationalliberalismus. Er legte seine Gedanken in eine zunächst anonyme Schrift nieder: „Unsere zukünftige Politik. Bekenntnisse eines kirchlich-liberalen und bisher nationalliberalen Pfarrers.“*) Heute, wenige Monate später, kandidiert er bereits für den badischen Landtag namens der neuen freikonservativen Partei. (Merkwürdigerweise ist sein nationalliberaler Gegenkandidat auch ein Pfarrer, Klein von Mannheim, früher in böhmisch Turn und von daher auch unsern Lesern wohlbekannt.)

Die Art wie diese badischen Pfarrer in die heimische Politik eingreifen, ist ein gutes Zeichen für die badische Kirche. Die ist doch trotz aller Klagen der Pfarrer selbst in hohem Maße wirklich Volkskirche, und es hat nur solcher offenen Schilderhebung von Karl und Wielandt bedurft, so sind auch schon die Wirkungen innerhalb der rotgelben Grenzpfähle deutlich sichtbar. Daran, und wie die Bewegung in Gang gekommen ist, können wir nur unsre reine Freude haben.

Die Schwierigkeit für uns, zu diesen Vorgängen, und insbesondere zu den Absichten Wielandts, bei dessen Schrift wir von jetzt an verweilen wollen, Stellung zu nehmen, hebt aber in dem Augenblick an, wo wir den badischen Boden verlassen. Sie ist dann gleich groß, ob wir den Liberalismus (nur den deutschen) im Allgemeinen ins Auge fassen, oder ob wir mit den gegebenen Organisationen und Menschen in den einzelnen Ländern und Provinzen auch Norddeutschlands rechnen. Und beides ist doch bei dem Charakter unsrer Zeitschrift unsre Pflicht.**)

2

Die Gedanken, die Wielandt treiben, hat er im Mai v. J. in der Christlichen Welt knapp und deutlich ausgesprochen: Die politisch Liberalen und die Religion (Nr. 22). In der „Mahnung“, die er nun öffentlich ausgehen läßt, wirken sie freilich viel lebendiger. Voraussetzung zu diesem Schritt ist ihm die heilige Ueberzeugung, daß die Hoffnung einer starken deutschen Zukunft steht und fällt mit den Hoffnungen des Liberalismus. Der Liberalismus aber kann seiner Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn er getragen ist vom Geist der christlichen Religion — das ist die These des Verfassers. Aus ihrer indifferenten Neutralität gegenüber Religion und Kirche heraus möchte er die Liberalen gewinnen zu lebendiger innerer Anteilnahme an diesen Mächten, den Grundmächten von Kultur und Volksleben. Gleichviel welches die Ursachen der Gleichgiltigkeit sind (er erörtert auch diese), sie hat unerträgliche Folgen. „Wer die Religion in uns vernichtet, reißt uns die Seele aus; wer sie nicht hat, ist arm und haltlos, auch wenn er noch so schön von Fortschritt, Wissenschaft und Aufklärung spricht,“ denn was wir brauchen, ist Selbstverleugnung, Dienen, Opferfreudigkeit. Wo das fehlt, da zeigen sich die Wirkungen nicht nur im persönlichen, sondern auch im öffentlichen Leben. Vor allem aber verwundet die Haltung des Liberalismus seine eigenen Wurzeln: „Man macht Politik schließlich aus der Weltanschauung und nicht aus einem kaltblütigen Opportunismus heraus.“

Was ist zu tun? Nicht in erster Linie intensivere Betätigung von Kirchenpolitik. Auch nicht ostentative Hereinziehung der Religion in die politische Diskussion. Aber der einzelne Politiker soll sich fragen, ob er nicht von der Religion die allerlebendigsten Antriebe, das „Gemüt“ seiner Politik zu erhalten vermag. Dann wird er sich auch von selber vor die Notwendigkeit gestellt sehen, sich einer, gleichgiltig welcher, der bestehenden kirchlichen Gemeinschaften anzuschließen. Wenn einmal die einzelnen Liberalen in dieser Weise Stellung genommen haben zu Religion und Kirche, dann wird sich auch eine verständigere und tiefer blickende Haltung der liberalen Fraktionen in religiös-kirchlichen Fragen ergeben.

Alles Nähere werden unsre Leser in der Schrift selbst nachlesen oder schon gelesen haben.

3

Durch die persönliche Frömmigkeit hindurch zum Verständnis der Kirche, das ist der Weg, den Wielandt seine Liberalen führen möchte. Die persönliche Frömmigkeit wird jeden Einzelnen zur Vertiefung seines Liberalismus, das Verständnis der Kirche die Fraktionen zu einer verständigeren Auffassung der einschlägigen Aufgaben befähigen.

So allgemein und einleuchtend dieser Gedankengang ist, so wird seine Wirkung schwerlich weit hinausgehn über den Kreis, in dem die Person des Verfassers sich bewegt, an den er sich zunächst wendet: das badische Volk und seinen Liberalismus. Ich halte es für möglich, daß Wielandt, wenn er auf heimischem Boden seinen Schmerz und seine Zuversicht mannhaft verficht und wenn er eine Handvoll treuer Genossen findet, in jenem Umkreis eine gesunde und nachhaltige Wendung herbeiführen kann. Wir wünschen ihm und uns das von ganzem Herzen. Denn was so in einer Ecke des Vaterlandes kräftig wird, kommt unter allen Umständen dem Ganzen zu gut, wenn auch nur mittelbar und unsichtbar.

Aber eine direkte Wirkung für die geistig-politische Situation im Reich wage ich mir von Wielandts Appell nicht zu versprechen. Daran trägt nicht er die Schuld. Der Schaden, den er spürt, ist zu groß. Und gerade die rein religiöse Art, in der er arbeitet, läßt ihn an die politischen Organisationen von heute nicht herankommen. Es ist wundervoll, wenn er ausführt, daß „der Liberalismus“ nur dadurch zur Religion in das rechte Verhältnis kommen können, wenn der einzelne Liberale Religion zu eigen gewinne. Aber eben das ist doch ein innerer Vorgang, den herbeizuführen Niemand in der Hand hat, weder bei sich noch bei Andern. Und von solcher Bekehrung bis zu ihrer Auswirkung in den Fraktionen, in den Parlamentsverhandlungen und in den Leitartikeln der Parteipresse ist ein weiter Weg.

Wir haben in Norddeutschland schlechterdings nicht die Resonanz für Wielandts Predigt. Man denke sich nur die Freisinnige Volkspartei, die Freisinnige Vereinigung, den Nationalliberalismus von heute vor die Frage gestellt: „Wie hast dus mit der Religion?“ Einzelne fromme Männer finden sich in jeder Gruppe — Gott kennt sie —, aber von irgendwelchem tieferen Verständnis der religiös-kirchlichen Güter und Bedürfnisse innerhalb der Organisationen als solcher kann nicht die Rede sein. Die Kreuzzeitung meint a. a. O., früher habe sich bei den Liberalen mehr reges Interesse am kirchlichen Leben gefunden. „Vor wenigen Jahrzehnten“, sagt sie. Nun in den siebziger, achtziger Jahren stand es nicht besser als heut. Bleibendes Dokument hierfür ist Ludwig Nagels Offener Brief an seinen Parteigenossen Bennigsen — den Bennigsen nie beantwortet hat.*) Aber besser ist es auch nicht geworden. Die liberalen Fraktionen als solche haben zur Religion nicht nur kein Verhältnis, sondern sie sind nach der ganzen Art ihrer heutigen Politik gar nicht im stande eins zu gewinnen.

Ich fürchte, das gilt mit allem Vorbehalt historischen und prinzipiellen Unterschieds auch von den konservativen Parteien. Die Losung „Thron und Altar“ ist hier noch eine Macht; aber mit Religion, wie Wielandt sie meint, braucht das gar nichts gemein zu haben. Jedenfalls ist nichts davon zu merken, daß die Zeugen einer lebendigen Frömmigkeit als solche im politischen Konservatismus die Führung hätten. Diese liegt heut bei den Antisemiten, morgen beim Bund der Landwirte; immer handelt

*) Die Schrift ist uns leider nicht zugegangen. Eine sehr dankenswerte Orientierung darüber bietet die Preußische Kirchenzeitung Nr. 5.

**) Ueber die Aufnahme seiner Mahnung „in der deutschen Tagespresse“ berichtet Wielandt ausführlich im Protestantenblatt Nr. 6 Beilage. Als Gesinnungsgenossen sekundierten ihm Raupp im Januarheft der Bremer Beiträge und in der Täglichen Rundschau Nr. 34 vom 19. Februar, Websky in den Protestantischen Monatsheften vom Dezember. Von besonderm Interesse ist noch ein von Wielandt in Karlsruhe bei den National- und Jungliberalen gehaltener Vortrag nebst Diskussion: vgl. Badische Landeszeitung Nr. 60 und 65 vom 6. und 9. Februar. Man vergleiche auch den interessanten Leitartikel der Kreuzzeitung in Nr. 131 vom 19. März.

*) In dem anonymen Buche: Der christliche Glaube und die menschliche Freiheit. Gotha, Friedrich Andreas Perthes 1881.

es sich um Interessenpolitik, und da flieht dann der Idealismus, auch der religiös-konservative, in die verborgenen Hintergründe der Seelen.

Vielleicht könnte Jemand einwerfen: Das ist auch eben recht. In der Politik muß es nüchtern zugehen. Da handelt es sich in erster Linie um materielle Interessen. Schwärmerei, auch andächtige, ist da nur vom Uebel. — Aber dann würde dies Prinzip auch dem Liberalismus zu gute kommen.

In Wirklichkeit haben unsre Regierenden, unsre Parlamentarier, unsre Parteien ideelle Werte genug zu verwalten: wenn sie es nur rechtschaffen täten. Dabei ist es ein schwerer Uebelstand unsrer Reichsverfassung, den wir schon früher beklagt haben*), daß dem Reichstag tatsächlich mehr die Fragen der äußeren Wohlfahrt, dagegen die Kulturaufgaben im engeren Sinne den Landtagen zugefallen sind. Diese üble Teilung der Geschäfte kann auf die Dauer zu einer ganz verhängnisvollen geistigen Verarmung und Verödung unsers obersten und allein das ganze Volk umfassenden Parlaments führen. Die Anzeichen dafür sind schon da. Keine Volksvertretung ist darin so gefährdet wie die unsre, ausgenommen die in Washington — diese aus ähnlichen Ursachen und unter ähnlichen Symptomen. Wir haben heute bereits infolge unsrer Reichsverfassung einen vollkommen religionslosen Reichstag. Trotz Zentrum. Wie will Wielandt an diese Not herankommen?

Wir freuen uns, daß Wielandt frisch und rückhaltlos gesagt hat, was ihm auf der Seele brannte. Aber er sieht nun etwas von den Schwierigkeiten, die uns beim weiteren Durchdenken seiner Losung bedrücken.

Alles in Allem: wir halten es für leichter, aus Christen Politiker zu machen, als aus Politikern Christen. R

Verschiedenes

Was kann ich für die Jugend unsres Volkes tun? Flugblatt des Jugendhelfervereins zur Verteilung an den Kirchtüren, von Pfarrer Lic. Hollmann verfaßt, ist ein Appell an die Gebildeten, sich der Volksjugend anzunehmen. Etwa am Bußtag könnte die Verteilung erfolgen. Preis 100 Stück 1 Mk.; 500 Stück 4 Mk.; 1000 Stück 7 Mk. zuzüglich Porto. Probesendung durch Pfarrer Roese in Diedenhofen, Metzertorplatz 1.

Die Tätigkeit der Frau im Kriege. Von Dr. Legrand, Oberstabsarzt in der französischen Armee. Deutsch von S. Heumann. Köln am Rhein, Paul Neubner 1908. 104 S. 2,50 Mk.

Das Buch hat in Frankreich Aufsehen erregt; es sollte auch in Deutschland gelesen werden. Grade jetzt, wo das Gespenst des Krieges an unsrem Vaterlande wieder vorüberging**), ist es berechtigt, die Frauen und Jungfrauen aus ihrer Sicherheit und aus ihren sonstigen Interessen aufzurütteln durch die ernste Frage: Was wäre meine Aufgabe, wenn morgen der Krieg ausbräche; und das tut Legrand. Er tut es in ansprechender Form; was er von den Wirkungen der modernen Gewehrkugel sagt, vom Kampf gegen die Mikroben etc., wird Jeden interessieren. Vieles z. B. über die erste Hilfe für Verletzte, über Desinfektion, über die Tugenden einer Pflegerin, behält seinen Wert auch für Friedenszeit. Sehr wahr ist vor allem, daß die barmherzigen Frauen, wenn sie im Kriegsfalle etwas leisten wollen, sich schon im Frieden mit ihrer Aufgabe vertraut machen müssen. Hoffentlich fördert das Buch hier oder da in einem jungen Mädchen den Entschluß, Krankenschwester zu werden, oder wenigstens einen praktischen Ausbildungskursus mitzumachen.

Wilhelm Conrad †

Kleine Mitteilungen. Zu der Parabel in dieser Nummer. Am 16. Februar starb in Sülzhagen unser Mitarbeiter Wilhelm Conrad, Hilfsprediger von Gummersbach im Rheinland, im 32. Lebensjahr. Genau drei Tage vor seinem Tode schrieb er die obige Erzählung, am 13. Februar in der Frühe, als der Schlaf ihn floh, mit schwachen Händen, im Bett. Er schrieb sie für seine Gattin, aber, da er bald Auftrag gab sie an die Christliche Welt zu schicken, auch für unsre Leser und Leserinnen. Im vorigen Jahrgang finden sich eine ganze Reihe Beiträge von ihm, vor allem „Bilder aus der Geschichte der weiblichen Diakonie" in Nr. 1, 3, 20, 25. Ein weiterer Aufsatz zu dieser Reihe liegt noch vor; seine Länge nur stand der Aufnahme im Wege. Die vorstehende Anzeige von Legrand stammt aus der Weihnachtszeit. —

Die Berufung des Pfarrers Mahling in ein Berliner Ordinariat erhält die Gemüter in Aufregung. Ich glaube nicht, daß man den Vorgang ruhiger, meinetwegen kühler beurteilen kann, als ich in Nr. 12 getan habe. Aber gerade darum darf ich wohl weiter auch den Freunden dieser Berufung zur Klarheit helfen. Das was sich in Universitätskreisen und überall, wo man akademisch zu empfinden im stande ist, dagegen auflehnt, ist nichts andres als das Interesse der zünftigen Wissenschaft. Man mag auf deren Betrieb und Leistung aus den Kreisen der einfältigen oder pastoralen Praxis noch so viel schelten (dieser Widerstreit wiederholt sich auch auf anderen Gebieten!) — der Wert der wissenschaftlichen Theologie und der durch sie auf den Universitäten vermittelten Bildung und Erziehung beruht eben in der Wissenschaft! Und die Eine unerläßliche Bedingung für Jeden, der ein ordentliches Amt an den Fakultäten übertragen bekommt, ist der Nachweis seiner wissenschaftlichen Befähigung. Ich sage: der Nachweis. Denn es kann ja wissenschaftliche Kräfte gewiß auch geben, die nicht zünftig erprobt sind; sie können aber nicht als solche gewürdigt und verwertet werden, ehe sie sich erprobt haben. Der regelrechte Weg nun, sich vor der zünftigen Kritik auszuweisen, ist der der Habilitation. Wer da weiß, wie ernst es damit bei den Fakultäten genommen wird, der sieht schon in der Tatsache der Habilitation selbst die Erfüllung einer Grundbedingung für die akademische Laufbahn. Weiter kommt für diese in Betracht die Bewährung des Habilitierten als Privatdozent und Extraordinarius. Jahre in diesen Stellungen rechtschaffen verbracht sind Dienstjahre, die, soweit in solchen Dingen von Anspruch die Rede sein kann, einen moralischen Anspruch eröffnen auf Verwendung auch in den Ordinariaten. Dies alles kommt dem Berliner Extraordinarius D. Simons zu gute, der von der Fakultät dem Kultusministerium für den erledigten Posten einmütig oder fast einmütig vorgeschlagen worden ist. Nachdem er acht Jahre lang Pfarrer gewesen, in der Schweiz und in Leipzig, hat er sich 1893 in Bonn habilitiert; seit 1902 wirkt er als Extraordinarius in Berlin. Von seiner gelehrten Produktion werden wir demnächst berichten, wenn sein neuestes schon angekündigtes Werk erscheint. Nur einem unvergleichlich bewährteren Manne hätte der vom Vertrauen der Fakultät empfohlene Mann nachgesetzt werden dürfen. Davon kann bei Mahling keine Rede sein, und das erhellt eben die Lage und nötigt zu der Auffassung, die ich in aller Ruhe in Nr. 12 vorgetragen habe. Wie schief werden doch die Dinge gesehen, wenn „das Bremer Kirchen-Blatt, das [nach dem Zeugnis der Reformation] nichts weniger als fanatisch ist" zur Verteidigung der Berufung Mahlings folgende Parallele ziehen kann! „Welches schöpferische wissenschaftliche Werk lag denn, um nur ein Beispiel zu nennen, von dem sehr befähigten liberalen Baumgarten vor, als man ihn auf den Lehrstuhl der praktischen Theologie nach Kiel rief, der nun eine so weitgreifende literarische Wirksamkeit entfaltet?" „Ja, Bauer, das ist ganz etwas Anderes!" bemerkt die Reformation dazu. Es ist freilich etwas Andres, und nicht nur für den Bauern. Auch Baumgarten hat sich, nachdem er sechs Jahre in Baden Pfarrer gewesen, rite habilitiert und dann vier Jahre lang als Extraordinarius gedient, bis er daraufhin von Jena nach Kiel berufen wurde.*) Niemand verlangt von den Dozenten, daß sie als Privatdozenten und Extraordinarien ihre „schöpferische" Werke schreiben! Harnack war längst Ordinarius, als er mit seiner Dogmengeschichte herauskam. Nein, die Solidität unsrer Universitätsbildung verlangt schlechterdings nur, daß sich die Professoren entweder auf dem gewöhnlichen zünftigen Wege durch Habilitation und Privatdozententum hindurch zum akademischen Vollberuf hin entwickeln, oder daß sie das moralische Recht auf ein plötzliches Hereinspringen in eine Professur durch besondere wissenschaftliche Leistungen ihrer Mußezeit beweisen. Können sie das nicht, so ist zum mindesten der böse Anschein einer aus schlechterdings unakademischen, parteipolitischen Motiven erfolgten Berufung gegeben. Ist der davon Betroffene dennoch ein hervorragender Geist, so wird er dieses Odium überwinden; aber im Momente seiner unmotivierten Bevorzugung wird er es tragen müssen. Ich meine, Jeder der sine ira die Lage der theologischen Fakultäten innerhalb der Universitäten durchdenkt, und ebenso ihre eigentümliche Bestimmung innerhalb unsres evangelischen Kirchenwesens, müßte die Richtigkeit des eben vorgetragenen Standpunkts einsehn. Zu dem besonderen Falle verweise ich noch auf den Artikel, den Professor Weinel in Jena in der Kölnischen Zeitung, Nr. 302 Morgenblatt, geschrieben und mit seinem Namen gezeichnet hat.

Der „Fall Traub" ist von Baumgarten in seiner Monatsschrift „Evangelische Freiheit", im Aprilheft, einer gründlichen Durchprüfung unterzogen worden. Es fehlt zur vollen Schlußkräftigkeit nur — das Protokoll! (Vgl. Nr. 8 Sp. 185.) Eben das Protokoll, auf das doch eben der Oberkirchenrat letztlich seine Vermahnung an Traub gründete. Und so rächt sich an der Behörde die unbegreifliche Vorenthaltung des Aktenstücks an den Angeklagten, indem sie damit dem guten Willen, ihr Votum verständnisvoll zu beurteilen, selber die Grundlage entzogen hat.

Viel Streit um die Theologie in der Kirche. Und doch darf man das paradoxe Wort wagen: wir sind in der Theologie einiger, als es scheint, und die Theologie in ihrer Einigkeit ist es nicht zum wenigsten, was unsre Kirche zusammenhält. R

*) 1908 Nr. 46 Sp. 1109 unten.

**) Geschrieben in den Tagen von Casablanca.

*) Uebrigens lag damals, als Baumgarten nach Kiel berufen wurde, außer seiner methodisch vortrefflichen Habilitationsschrift von ihm seine wertvolle Einleitung zur dritten Auflage von Lipsius' Dogmatik vor.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

☞ Man verlange Probenummern vom Verlag. Diese Nummer 14 ist zum Zwecke freundschaftlicher Propaganda in höherer Auflage gedruckt.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 5. April $5^1/_2$ Uhr im Kursaal Milani, Seilerstraße: Der Römerbrief.

Stuttgart. Montag 5. April $^1/_2$8 Uhr Herzog Christoph: Jenseitsglaube. Stadtpfarrer J. Herzog, Eßlingen.

Versammlungskalender

14.—16. April Kirchlich-sozialer Kongreß Berlin
14.—16. „ Theologischer Ferienkursus Berlin
15. „ Jugendhelferverein Halle a. S.
16.—20. „ Allgemeine Studenten-Konferenz Halle
28. „ Thüringer Kirchentag Weimar
20.—22. „ Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Berlin
1.— 3. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Heilbronn
4. „ Freunde der Christlichen Welt Heilbronn
1.— 3. „ Eisenacher Bund Cassel
4.—17. August Ferienkurse Jena
4.—27. September Evangelischer Bund Mannheim
28.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 7. Oktober Kongreß für Innere Mission Stuttgart

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 12. Verband der Deutschen Evang. Pfarrvereine — Die römische Kurie — Die „Italienische Evangelische Kirche" — Verschiedenes

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue, Berlin

Nr. 13. Die Deutsch-evangelischen Blätter — Kirche und modernes Leben. (Fortsetzung) — Aus Preußen: Die Protesteingabe der Berliner theologischen Fakultät gegen die Berufung D. Mahlings; Zweierlei Maaß? Positive Union und Deutsch-evangelische Blätter — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Ueber den Fortgang der von Pfarrer Karl angeregten Bewegung in Baden — Mission: Das deutsche Institut für ärztliche Mission — Mancherlei

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 3. Programm der Jubiläumstagung des A. E. P. M. V. — Die Bedeutung des Konfuzius. Von Pfarrer Wilhelm — Das deutsche Kiautschougebiet. Von D. Kind — Japanisches. Von Pfarrer Dr. Hering — Berichtigung (Warneck-Witte) — Literatur — Deutsch-Evang. Laienmissionsbund — Vereinsnachrichten

Theologischer Ferienkursus zu Berlin:

Harnack, Otto, Niebergall, Gressmann.

14.—16. April. Näheres durch Pfarrer F. Koehler, Berlin N 4.

Einladung zum Thüringer Kirchentage in Weimar
Mittwoch, den 28. April 1909
(„Erholung" am Karlsplatz)

Tagesordnung:

1. Vorm. 10 Uhr: **Geschäftliche Versammlung der Mitglieder.** (Besondere Tagesordnung teilt auf Wunsch der Sekretär mit.)
2. Nachm. 3 Uhr: **Oeffentliche Versammlung.** 1. Vortrag des Herrn Seminardirektor Dr. Witzmann-Gotha über **Einige Hauptprobleme des Religionsunterrichtes.** 2. Diskussion über den Vortrag.
3. Abends 8 Uhr: **Oeffentliche Versammlung.** 1. Begrüßungen. 2. Ansprache des Herrn Vorsitzenden Superintendent D. Braasch-Jena. 3. Vortrag des Herrn Professor D. Weinel-Jena über: **Unser Gottesglaube.**

Zur Teilnahme ladet ein

Der Gesamtvorstand des Thüringer Kirchentages:

Superintendent D. Braasch-Jena, Vorsitzender; Oberpfarrer Oskar Müller-Gotha, Stellvertreter des Vorsitzenden; Pfarrer Dr. Kohlschmidt-Mönchenholzhausen, Sekretär; Leutnant von Stegmann und Stein-Jena, Kassierer; Oberhofprediger D. Graue-Meiningen; Schulrat Sieber-Meiningen; Pfarrer Dr. Frommel-Gera; Geh. Kirchenrat Prof. D. Wendt-Jena; Kirchenrat Dr. Berger-Ronneburg; Oberpfarrer Kükenthal-Coburg.

Statt jeder besonderen Anzeige.

In Dank und Freude zeigen wir die Geburt unsrer Tochter und Schwester **Hanna** an.

Hennstedt in Dithmarschen am 19. 3. 09.

Ida Beckmann geb. Harms
Pastor Heinz Beckmann
Heinke Beckmann
Heinz Beckmann

Als **Hausdame** sucht Pfarrerstochter, gründlich erfahren im gesamten Hauswesen, der feinen und bürgerlichen Küche, Einkochen mit Weckschem Apparat, Gartenbau, Kindererziehung, Gesundheitspflege, gewissenhaft und gern tätig, dauernden Wirkungskreis in einem Pfarrhause, wo Hausfrau fehlt. Gefl. Offerten an den Verlag d. Bl. unter U J.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Christliches Hospiz und Erholungsheim. Eisenach. Barfüßerstraße 24a. Herrlicher Aufenthalt. Günstige Lage. Schöne Aussicht. Vom Garten direkter Aufgang zur Wartburg. Bäder im Hause.

L. Kempers

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

Herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**

Neunzehnter Jahrgang. 1909. Zweites Heft
(Ausgeg. im März 1909)

Inhalt:

Keßler, Glaube und Mythus.
Otto, Jakob Friedrich Fries' Religionsphilosophie. Zweites Stück.
Herrmann, Die Auffassung in Cohens und Natorps Ethik. Schluß.
Thesen und Antithesen: Strecker, Eudämonismus contra Kant.

Preis des Jahrgangs von 6 Heften Mk. 6.—

Monatschrift für Pastoraltheologie
begründet von **H. A. Köstlin**
herausg. von
D. P. Wurster u. Lic. K. Günther
Jährlich 12 Hefte. Mk. 6.—
Verlag von
Reuther & Reichard, Berlin W. 9

V. Jahrgang. Inhalt des 7. Heftes: **Osterpredigt über Joh. 20, 16.** Von Ad. Schmitthenner — **Christliche Gemeinschaft nach Schleiermachers Predigten.** Von Lic. Roy — **Bericht über die alttestamentliche Forschung 1907/8.** Von P. Volz — **Die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben allein.** Versuch einer Kinderlehre. Von Pfarrer Bayer — **Nachklänge zum Wichernjubiläum.** Von P. Wurster — **Bücheranzeigen** — **Aus der neuesten Literatur** — **Aus Zeitschriften.**

Universität Jena

Vorlesungsverzeichnis sendet kostenlos
Universitätsamt.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"
Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—900 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bombon.** Vorzügliche Referenzen.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Ein erprobter Führer auf dem Gebiete guter Volksliteratur

ist der von der **Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, Berlin NW. 21** bearbeitete Musterkatalog

Bücher für Volksbibliotheken, 10. Ausgabe 1909

Nennt über 1400 Bücher unterhaltenden und belehrenden Inhalts, Bezeichnung der für die **Jugend** geeigneten Werke neuerer Schriftsteller, Auswahl der 600 besten **billigen Bücher**, Zusammenstellung **humoristischer, plattdeutscher** und **allgemein-wissenschaftlicher** Literatur, welche für die Volks- und Hausbibliothek in erster Linie in Frage kommen. **Versand** unter Bezugnahme auf diese Anzeige **kostenfrei** durch das Bureau der Gesellschaft Berlin NW. 21, Lübecker Straße 6.

Lebensziele

Eine Einführung in die Grundfragen des religiös-sittlich. Lebens für die Jugend und ihre Freunde

Hrsg. von Lic. **Otto Zurhellen.** Unter Mitarbeit von Lic. Gottlieb Traub und Else Zurhellen-Pfleiderer

gr. 8. In Originalgeschenkband M. 4.80

„Ich habe lange nichts gelesen, was mich so in tiefster Seele erbaut und gestärkt hat. Eine umfassende Kenntnis unseres heutigen gesellschaftlichen Lebens auf seinen Höhen und in seinen Tiefen, mit seinen Licht- und Schattenseiten verbindet sich hier mit einem feinfühligen sittlichen Urteil.“ *Pfarrer Foerster. Die Gemeinde. Frankfurt a. M. VII. Jahrg. Nr. 13.*

Verlag Quelle & Meyer, Leipzig

In unserm Verlage erschienen:

Friedrich Spielhagen: „Hans und Grete“

(Volksbücher Heft 24). Mit Illustrationen von Th. Herrmann. Preis geheftet 40, gebunden 75 Pfennig.

Gustav Freytag: Karl der Große.

Friedrich Barbarossa. Minnesang und Minnedienst zur Hohenstaufenzeit. (Volksbücher Heft 23). Preis geheftet 25, gebunden 55 Pfennig.

Deutsche Humoristen Band 1—6. Jeder Band

einzeln käuflich, dauerhaft gebunden Preis pro Band M. 1,—.

Eine sorgfältigst ausgewählte Sammlung der besten humoristischen Werke namhafter Autoren in Poesie und Prosa. Unter vielen anderen sind Reuter, Rosegger, Thoma, Busch, Fontane, Seidel, Trojan, Liliencron, Bierbaum, Falke usw. usw. vertreten.

Novellenbücher Band 1—7. Jeder Band

einzeln käuflich, dauerhaft gebunden Preis pro Band M. 1,—.

Die besten deutschen Novellisten sind in dieser sorgfältigen Auswahl vertreten, u. a.: C. F. Meyer, Wildenbruch, Spielhagen, Liliencron, Schmitthenner, Jensen, Viebig, Fontane, Polenz u. viele andere.

Unsere Sammlungen erstreben vor allem: guten und wertvollen Inhalt bei bester Ausstattung und besonders billigen Preisen zu geben. Ausführliche Bücherverzeichnisse stehen kostenlos zur Verfügung.

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung
Hamburg-Großborstel

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Berlin NW 7
Universitäts-Straße 3 B.

Schulthess & Co., Verlagsbuchhandlung, Zürich

Bei uns sind vom Verfasser der **„Jugendlehre“** erschienen:

Schule und Charakter

Beiträge
zur Pädagogik des Gehorsams und zur Reform der Schuldisziplin

von **Dr. Fr. W. Foerster**

12. Tausend. Preis kart. M. 3.—

Inhalt: Vorwort. — Einleitung. — Vorbeugung. — Das Problem der Disziplin. — Zur Pädagogik des Gehorsams. — Die Reform der Schuldisziplin. — Schlußwort. Religion und Schule.

Christentum und Klassenkampf

Sozialethische und sozialpädagogische Betrachtungen

von **Fr. W. Foerster**

10. Tausend. Preis kart. M. 4.—

Inhalt: Vorwort. — Die Stellung des Geistlichen zur sozialen Frage. — Soziale Arbeit der studierenden Jugend in England und in Amerika. — Klassenkampf und Ethik. — Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter. — Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt fördern? — Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. — Der Bildungswert des häuslichen Berufes. —

Jung's alkoholfreie Weine

Auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiiert

D. R. P. und Auslandspatente

Keine unvergorenen süssen Traubensäfte, sondern vergorene Traubenweine, denen der Alkohol entzogen und das natürliche Weinaroma erhalten ist. Sie bieten daher vollen Weingenuss ohne die schädliche Nebenwirkung des Alkohols.

Ein Lieblingsgetränk für jeden Weinkenner wegen des hervorragenden Wohlgeschmacks.

Als Kurmittel von Aerzten mit Vorliebe verordnet für Kranke und Rekonvaleszenten wegen der grossen Bekömmlichkeit.

Ein ideales Genussmittel für jede Familie spez. auch für Kinder.

Alleiniger Hersteller:

Carl Jung, Lorch i. Rhg., Weingutsbesitzer

Aelteste und grösste Kellerei vergorener alkoholfreier Weine

Zweigniederlassungen:

St. Margarethen (Schweiz) — Bregenz (Oesterreich)

Man verlange Preislisten und Anerkennungsschreiben D. P.

Emser Wasser Kränchen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu ein Prospekt der Firma R v Hünersdorff Nachf. in Stuttgart (Haus- und Küchenhelfer)